Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 1-2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

1/2 1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
9. Januar 1969 137. Jahrgang

KIRCHEN ZEITUNG

Kirchliche Jahresbilanz: Hoffnungen und Aufgaben der Kirche

Am 23. Dezember 1968 empfing Papst Paul VI. das Kardinalskollegium und die Mitglieder der Römischen Kurie, um die Wünsche für Weihnachten und Neujahr entgegen zu nehmen. Der Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Tisserant, entbot dem Heiligen Vater die traditionellen Glückwünsche zum bevorstehenden Weihnachtsfest. Papst Paul VI. gab in seiner Ansprache an das Kardinalskollegium einen Überblick über das kirchliche Geschehen im vergangenen Jahr. Wir greifen aus der langen Rede des Papstes jene Teile heraus, die von besonderem Interesse für die Gesamtkirche sind. Es fällt auf, dass bei der Beurteilung der kirchlichen Entwicklung in unseren Tagen der Optimismus vorherrscht. In seiner Rede nahm der Papst auch Stellung zur kruischen Situation in Vietnam, im Nahen Osten und in Nigeria. Was den Nahen Osten anbelangt, warnte Paul VI. in eindringlichen Worten vor der Gefahr, «dass die Waffen erneut der Menschheit ihre Geschichte des Schmerzes und des Todes auferlegen». Zum Schluss erwähnte der Papst auch die drei amerikanischen Astronauten, die sich gerade auf dem Wege zum Mond befanden, und rief auf sie den Segen des Allerhöchsten herab.
Der italienische Wortlaut der umfangreichen päpstlichen Ansprache ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 296 vom 23./24. Dezember 1968. Die wichtigsten Abschnitte werden nachfolgend unsern Lesern in deutscher Übertragung vermittelt. (Red.)

Blick auf die gesamte Kirche

Wie es Brauch ist, werfen wir bei dieser Gelegenheit einen Blick auf die Gesamtkirche. Das Jahr, das sich dem Ende zuneigt, war reich an Ereignissen, die der Menschheit teils Freude, teils Leid brachten. Fragen wir uns insbesondere, was es für die Kirche bedeutet hat, so vernehmen wir nicht nur in der Presse, die sich mit ganz besonderem Interesse fortwährend mit den kirchlichen Ereignissen befasst hat, sondern auch bei den Menschen, die im Leben der Kirche eine Stellung und Verantwortung ersten Ranges einnehmen, verschiedene Urteile.
Bei einzelnen klingt das Urteil rückhaltlos optimistisch. Wenn sie vielleicht eine weniger optimistische Andeutung machen, so betrifft diese die nach ihrer Meinung übertriebene und unbegründete Furcht, die ängstlichen Vorhersagen, kurz den Pessimismus anderer. Hierin liegt nach der Ansicht der Optimisten heute eine wahre Gefahr für die Kirche, die zu einer falschen Einschätzung und zum Versuch führen könnten, Bestrebungen und Unruhen, die in Wirklichkeit Zeichen wieder aufflammender Lebenskraft sind, zu unterdrücken, während man sie vielmehr unvoreingenommen als Voraussetzung einer fortschreitenden Reinigung und Kräftigung der Kirche betrachten und ermutigen sollte, damit sie echter wird und dem besser entspricht, was sie nach dem Willen ihres göttlichen Gründers und der Notwendigkeiten der Zeit sein sollte.

Treue zum Nachfolger Petri

Da wir als Nachfolger Petri zur sichtbaren Grundlage und zum allgemeinen Hirten der Kirche bestimmt sind, müssen wir ihr Leben und Mühen mit besonderer Aufmerksamkeit und wachsamen Auge beobachten und suchen, die positiven und allenfalls auch die negativen Seiten daran zu deuten. Für die ersten wollen wir Gott danken und sie nach Möglichkeit fördern; hinsichtlich der zweiten gilt es, zu untersuchen, was wir in Geist, Herz und Willen mit unsern Brüdern im Bischofsamte, die für die Geschicke der Kirche so weitgehend verantwortlich sind, vereint unternehmen können und müssen.
Ist also unsere Einschätzung der heutigen Lage der Kirche und ihres Lebens im beinahe verflossenen Jahre optimistisch oder pessimistisch? Gott sei Dank scheint es uns, wir können darin ein viel reicheres Mass von Gutem und Hoffnungsvollem erblicken als von Dingen, die man als negativ bezeichnen kann, und auch diesen gegenüber darf man zuversichtlich auf einen Umschwung hoffen.
Grund dazu gibt uns das Wissen und die Erfahrung, dass die Gesamtheit unserer Brüder im Bischofsamte fast ohne Ausnahme in entschlossener, bewusster und unerschütterlicher Treue zur Kirche und zum Nachfolger Petri und Stellvertreter des Herrn Christus stehen. Diese Treue hat sich in nicht leichten Augenblicken und Situationen erwiesen und gibt der Kirche die Sicherheit, die aus der Einheit des Bischofskollegiums mit seinem Haupte erwächst.

Aus dem Inhalt:

Kirchliche Jahresbilanz: Hoffnungen und Aufgaben der Kirche

Zum Beginn des 137. Jahrganges

Erklärung der Kardinalskommission über den Holländischen Katechismus

Am Scheinwerfer

Vereinigung katholischer Ärzte der Schweiz zur Antikonzeption in der Ehe

Ökumene und Mission 1968

Eine sinnvolle Welt – eine Welt für den Frieden

So sieht ein moderner Exeget das Neue Testament

Revolutionäre Vorschläge einer französischen Priestergruppe und die Antwort der Bischöfe

Amtlicher Teil

Aufrichtige Treue erfahren wir sodann bei der weitaus grössten Mehrzahl der Söhne, die mit uns in der Gnade des Priestertums vereint sind, und der Erlösten Christi, die seiner Gnade und seiner ewigen Verheissungen teilhaftig sind.
So trösten uns die Bezeugungen, die aus allen Teilen der Welt zu uns gelangen, besonders von Orten, die durch äussere Umstände lange von uns getrennt waren und wo noch heute die Religion und die Freiheit der Kirche ungerechte Einschränkungen erleiden. Dadurch wird gewissermassen das Bedürfnis nach Vereinigung und hierarchischer Gemeinschaft mit dem Mittelpunkt der Kirche lebendiger empfunden. Die Bande der Liebe zum Vater und zu den Brüdern scheinen stärker zu werden und den Willen, im Leben und im Tod und in allen Prüfungen zur einen, heiligen und katholischen Kirche zu gehören, fester werden zu lassen.
Was ist infolgedessen von den andern Ereignissen zu sagen – sie sind zahlreich und wohlbekannt –, die von einer Krise in der Kirche sprechen lassen: Krise des Glaubens und Krise der Disziplin?

Sorge für die Verteidigung der Wahrheit

Wir können und wollen uns hier nicht auf eine vertiefte Untersuchung der Ereignisse einlassen, denen jedoch unsere Aufmerksamkeit als Hirt und Vater immer gilt. Wir haben ein aufrichtiges Verständnis für das Unbehagen, die ungeduldigen Bestrebungen, die zuweilen beinahe den Klang und das Aussehen von Rebellion und Herausforderung annehmen können, und es ist unser Wunsch, ihnen so gut als möglich zu entsprechen. Gleichzeitig aber müssen wir pflichtgemäss besorgt sein, das heilige Erbe der Wahrheit und der Lebensnormen zu bewahren, das der Kirche von ihrem Gründer anvertraut worden ist und das wir in seinem Wesen unversehrt bewahren müssen, wie es uns übergeben wurde, wenn wir es auch auf eine Weise darstellen und anwenden, die den Bedürfnissen der heutigen Welt entspricht.
Freilich können wir nicht verschweigen, dass es uns schmerzt, wenn unsere Absicht und unsere Worte zuweilen nicht verstanden oder missdeutet werden. Und wir fürchten, eine gewisse Anzahl unserer Söhne – zum Glück ist sie gering, aber doch immer noch zu gross — und als Folge ihres Wirkens wenig gewappnete und gesicherte Menschen weichen vom rechten Pfade ab, lassen sich von Neuerungssucht und Veränderungsgelüsten leiten und müssen daher das Wort des Apostels auf sich beziehen: «Sie wenden ihr Ohr von der Wahrheit ab und wenden sich Fabeln zu» (2 Tim 4, 4).
Dies, nicht eine furchtsame Sicht der Wirklichkeit, bestimmt uns dazu, immer wieder Themen zu betonen, die wir für die Rechtgläubigkeit der Lehre und die richtige Ordnung des Lebens der Kirche für grundlegend erachten, die aber für manche, leider auch Priester und Ordensleute, ihre klaren Linien und die Sicherheit der Wahrheit verloren zu haben scheinen. Es kann sich dabei um die Glaubenslehre handeln oder um die Grundsätze der sogenannten kirchlichen Disziplin, die nichts anderes ist als die freie, gewollte und einsatzbereite Übernahme der Beziehungen gegenseitigen Vertrauens und voller Achtung zwischen einer auf göttlichem Auftrag beruhenden Autorität und dem für jeden, der in das Geheimnis des Gehorsams Christi eindringen will, unentbehrlichen Willen zum Gehorsam. Christus selbst hat diese Elemente als wesentliche, charakteristische Grundlage seiner Kirche gewollt. Sie machen aus ihr nicht so sehr eine streng geordnete Armee, sondern eine grosse, von Liebe beseelte Familie, ein zahlloses Volk, das aber organisch und hierarchisch mit verschiedenen Aufgaben und Ämtern betraut und aufgebaut ist und in der gemeinsamen Verantwortung gegen Gott und die eigenen Brüder eine Einheit bildet (vgl. 1 Kor 12, 4–31).
Es ist klar, dass die Kirche ihre Sendung, den Menschen Licht und Heiligung zu bringen, nur dann voll erfüllen kann, wenn sie die Liebe zur Wahrheit und die geschlossene Einheit zu bewahren vermag, wie ihr göttlicher Gründer es wollte. So wird sie der Welt im Werk des Friedens, der Hebung der Menschen und ihres Fortschritts die überaus wertvolle Mitarbeit anbieten können, zu der ihre eigenste Natur als Gemeinschaft der Liebe sie beruft.

Das Glaubensbekenntnis des Gottesvolkes

Aus diesen Gründen haben wir uns der Pflicht nicht entziehen können, vor der ganzen Kirche und in ihrem Namen zum Abschluss des Jahres des Glaubens, das wir in Erinnerung an den vor 1900 Jahren erfolgten Martertod der Apostel Petrus und Paulus feierten, gleichsam als feierliches Amen unser Glaubensbekenntnis und das des christlichen Volkes nochmals auszudrücken.
Die gleichen Gründe sowie die Notwendigkeit, die Anfragen, die Erwartung und das Bedürfnis des Gottesvolkes nicht ohne Antwort zu lassen, haben uns verpflichtet, als Hirt der ganzen Kirche unseren Bescheid auf die Fragen zu geben, die sich dem Menschen und Christen von heute hinsichtlich des alten Problems einer verantwortlichen Elternschaft und einer ehrbaren Geburtenregelung stellen. Diese Antwort wurde lange erwogen, denn wir wollten, dass die neuen Gründe und Einwände, die gegen die ständige, allgemeine Lehre der Kirche erhoben wurden, peinlich genau untersucht würden. Diese Lehre erschien dadurch von neuem in ihrer strengen und zugleich ungetrübten Gewissheit.

Die Enzyklika «Humanae vitae» und ihre Folgen

Wir kennen die verschiedenen Reaktionen, die unsere Erklärung hervorgerufen hat. Wir haben sie alle mit der Achtung zur Kenntnis genommen, die wir für jedermann hegen, und mit der Absicht, zur gegebenen Zeit die Antworten zu geben, die besonders auf dem Gebiet der Pastoralsorge notwendig scheinen. Wir hegen aber jetzt schon das Vertrauen, unsere Lehre werde mit echtem Glaubensgeiste aufgenommen, mit objektiver, weitblikkender Überlegung erwogen werden. So wird man sie als christlicher Sitte und christlichem Empfinden entsprechend anerkennen, als Schutz der Ehrbarkeit und Würde der Liebe auffassen, als Schule höherer Sittlichkeit und echter Geistigkeit des Ehelebens verstehen, als Festigung der Familie und einer gesunden Gesellschaft üben. Und ihr Segen werden die Ergebnisse sein, die das gegenwärtige Leben tugendhaft und glücklich machen und den Lohn des künftigen Lebens vorbereiten.
Die Sorge für die heilige Kirche Gottes, die für unsere geringen Kräfte schwer bleibt, auch wenn wir sie mit Liebe und Vertrauen tragen, lässt uns immer mehr auf die wertvolle Hilfe und die Mitarbeit nicht nur des Kardinalskollegiums und der Organe unserer Kurie bauen, sondern auch und jetzt ganz besonders, auf die unserer Brüder im Bischofsamte in der ganzen Welt, wo sie im Dienste der verschiedenen Bistümer stehen.
Wir haben verschiedene Möglichkeiten studiert, um dem Apostolischen Stuhl und der ganzen Kirche die Hilfe ihrer Erfahrung, ihres Rates und ihrer Verantwortung immer mehr zu sichern.

Berufung einer ausserordentlichen Versammlung der Bischofssynode

Zu diesem Zwecke haben wir beschlossen, im Jahre 1969 eine ausserordentliche Versammlung der Bischofssynode einzuberufen. Sie wird, so Gott will, am 11. Oktober 1969 beginnen; ihre Aufgabe wird darin bestehen, die Formen zu prüfen, die eine bessere Zusammenarbeit und fruchtbarere Kontakte der einzelnen Bischofskonferenzen mit dem Heiligen Stuhl und untereinander ergeben können. Die Bedeutung, die wir dieser Möglichkeit gegenseitiger Hilfe zuschreiben, die auf dem Prinzip kollegialer Zusammenarbeit und gemeinsamer Verantwortlichkeit beruht, wie das Zweite Vatikanum

Zum Beginn des 137. Jahrganges

Vor Jahresfrist ist die «Schweizerische Kirchenzeitung» zum offiziellen Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen erklärt worden. Gleichzeitig wurde die Redaktion erweitert. Sie wird heute von je einem Vertreter der drei Bistümer besorgt. Auch der äussere Umfang der SKZ wurde erweitert. Er beträgt pro Nummer durchschnittlich 16 Seiten. Wie schon früher besteht die Kirchenzeitung aus einem amtlichen und dem nichtamtlichen Teil. Der amtliche Teil wird von den bischöflichen Ordinariaten der drei Diözesen betreut, während der Inhalt des nichtamtlichen Teiles vom Redaktionskollegium gestaltet wird. Diesem steht eine neunköpfige Redaktionskommission als beratende Instanz zur Seite.

Haben sich nun Ausbau und Erweiterung der Schweizerischen Kirchenzeitung gelohnt? Diese Frage darf mit gutem Gewissen bejaht werden. Die Erfahrungen, die bereits im ersten Jahre gesammelt wurden, sind durchaus positiv. Durch den Zusammenschluss von drei Bistümern auf ein gemeinsames Organ konnte einmal die Zahl der Abonnenten erheblich vermehrt werden. Sie war am Stichtag des 4. Dezember 1968 gegenüber dem Vorjahr um 687 gestiegen. Die Gesamtzahl betrug 3213. Auf die einzelnen Bistümer verteilt, ergibt sich folgendes Bild der Pflichtabonnemente (d. h. Geistliche, die kraft ihres Amtes die SKZ beziehen):

Basel	1303
Chur	796
St. Gallen	355
Übrige Abonnemente von Geistlichen und Laien in allen Bistümern der Schweiz	548
Ausland	211
Total	3213

Entsprechend der erfreulichen Entwicklung unseres Organs konnte auch der Stab der regelmässigen Mitarbeiter erweitert werden. Es ist geplant, ihn noch zu vermehren. Das Redaktionskollegium versammelt sich in der Regel zweimal im Monat, um die laufenden Arbeiten und Aufgaben zu besprechen. Dieser rege Kontakt untereinander ist ein wesentlicher Faktor, um die harmonische Zusammenarbeit zu sichern und zu fördern. Die Redaktionskommission, die aus je drei Vertretern der einzelnen Diözesen zusammengesetzt ist, trat im vergangenen Jahr viermal zusammen. Sie vermittelte wertvolle Impulse und Anregungen für die inhaltliche Gestaltung unseres Organs.

Aus dem Leserkreis kamen uns nicht nur kritische Stimmen, sondern auch wertvolle Anregungen zu. Die Echos, die wir von verschiedenen Seiten erhielten, zeigen, dass ein grosses Bedürfnis nach Information über das kirchliche Geschehen der Gegenwart besteht. Wir werden uns deshalb auch in diesem Jahre wieder Mühe geben, die wichtigsten kirchlichen Erlasse im Wortlaut zu bringen. Das verlangt schon die Rücksicht auf die Katholizität der Kirche, in deren Dienst die SKZ seit ihrer Gründung steht.

Wir möchten aber auch vermehrt über das kirchliche Geschehen in unsern Bistümern orientieren. Dafür besteht bei den Lesern ein grosses Bedürfnis. Bei den Oberhirten und ihren nächsten Mitarbeitern haben wir in dieser Hinsicht viel Verständnis gefunden. Als Ergebnis der Besprechungen und Beratungen des Redaktionskollegiums mit den zuständigen Ordinariaten hoffen wir nun regelmässig in einer eigenen Sparte «Aus dem Leben unserer Bistümer» zu berichten.

Wiederholt ist auch der Wunsch nach thematischen Artikelreihen geäussert worden. Als erster Versuch dieser Art sind im vergangenen Jahrgang mehrere Artikel über das Sakrament der Firmung erschienen, ebenso auch über die Enzyklika «Humanae vitae», wo wir uns bemühten, beide Seiten zum Wort kommen zu lassen. Für dieses Jahr sind Artikel geplant über: Richtlinien zur Ökumene, Mischehe, Friede, Weiterbildung der Seelsorger. Eine Artikelreihe über die Taufe drängt sich schon im Zusammenhang mit dem neugeplanten Ritus auf.

Ein grosses Sorgenkind der Redaktion sind die Buchbesprechungen. Auf der einen Seite steigt die Flut der Neuerscheinungen, auf der andern Seite möchte gerade der Priester in der Seelsorge über das Wichtigste daraus orientiert werden. Diese Aufgabe können wir nur mit einem Stab bewährter Mitarbeiter erfüllen. In erfreulicher Weise haben sich Fachleute für solche Besprechungen zur Verfügung gestellt. Das gilt in erster Linie für wichtige Werke, deren Inhalt eine ausführliche Besprechung verdient. Wie andere Organe werden auch wir uns in Zukunft für manche Neuerscheinungen damit begnügen müssen, den Titel und eventuell einen kurzen Hinweis auf den Inhalt zu bringen.

Mit dieser Nummer beginnen wir auch mit einer neuen Sparte: «Am Scheinwerfer». Darin werden sich bekannte Autoren in Kurzartikeln zu aktuellen Fragen der kirchlichen Gegenwart äussern. Diese Sparte wird während der kommenden Monate von Bischofsvikar Dr. Alois Sustar betreut.

Eine letzte Neuerung technischer Natur können wir für den neuen Jahrgang anzeigen: Einer Anregung der Redaktionskommission folgend, wird die genaue Adresse der Verfasser der einzelnen Beiträge am Schlusse jeder Nummer angegeben.

Den geistigen Standort unseres Organs brauchen wir den Lesern nicht erst zu umschreiben. Seit die «Schweizerische Kirchenzeitung» besteht, hat sie sich zur Pflicht gemacht, treu zum Lehramt der Kirche zu stehen. Diese Haltung drängt sich auch in der heutigen Stunde auf, wo es gilt, sich unentwegt um Papst und Bischöfe zu scharen.

Johann Baptist Villiger

---

sie gebilligt und ermutigt hat, legte uns diesen Entschluss nahe, und wir hoffen, er werde mit der Hilfe Gottes von Ergebnissen gekrönt, die für die Kirche von nicht geringem Nutzen sein werden.

Die Arbeit der Kirche im Dienste des Weltfriedens

Durch die Vertiefung ihrer Selbsterkenntnis sieht die Kirche die Aufgabe klarer, die sie in der Welt erfüllen soll. Sie besteht in der Förderung des Friedens. Der Friede ist und bleibt einer der Zentralpunkte unseres Sorgens, unserer Gedanken und unseres Handelns; wir haben ihn wie bekannt zum Thema eines Welttages der Erwägung und des Betens gemacht. Wie war aber der Weg des Friedens in diesem vergangenen Jahr?

Die andauernden schmerzlichen Konflikte, die Verhärtung der Lage und gefährliche Spannungen in verschiedenen Gebieten, ein schmerzlicher Stillstand der Entspannung, die mühsam angebahnt war, die Störung des internationalen Zusammenlebens durch erfolgte oder befürchtete gewaltsame bewaffnete Eingriffe, die politische Übermachtung, die Verletzung einiger Grundrechte der menschlichen Person, all das hat auf dem Diagramm der Geschichte der Ereignisse, die wir im Verlauf dieses Jahres miterlebt haben, Niedergangskurven eingezeichnet.

Trotzdem wollen wir die Hoffnung nicht verlieren, die Völker werden sich endlich auf die unverrückbare universelle Bestimmung des Menschen zum Frieden besinnen und dazu den einzig vernünftigen Weg der gegenseitigen Achtung, der Verhandlungen und der Verständigung beschreiten, um den zuweilen unvermeidlichen Gegensatz der verschiedenen Interessen mit dem allgemeinen Besten zu versöhnen.

Mit dieser Sicht, die immer vor unserm Geist und unsern Gebeten schwebt, haben wir die Schritte der verschiedenen Parteien zur Lösung der konkreten Einzelprobleme immer ermutigt und unterstützt. Es leitete uns dabei die Überzeugung, sie können auf der Waage des Gleichgewichts in der Welt ein entscheidendes Gewicht bedeuten. Mit Befriedigung haben wir auf der internationalen Ebene den Beginn der Verhandlungen zur Beschränkung der Atomwaffen begrüsst. Der Heilige Stuhl hat an der Zwanzigjahr-Feier der Erklärung der Menschenrechte teilgenommen, um gewissermassen ihre Bedeutung als Weg zum Frieden zu unterstreichen. Soviel in unserer Macht steht, haben wir die Tätigkeit der höchsten internationalen Versammlung, der Uno, die dieses Ziel erstrebt, unterstützt. Im Zusammenhang mit dem mühsamen Problem des Friedens können wir jedoch nicht umhin, einen raschen Blick auf drei neuralgische Punkte zu werfen, die die heutige Weltlage unsicher machen. Wir meinen die Lage in Vietnam, im Nahen Osten und in Nigeria.

Neue Periode in der Geschichte der Menschheit

Wir hoffen, das so gezeichnete Bild bewirke in seiner Gesamtheit den gleichen Eindruck wie in unserem Geiste. Wir laden euch daher ein, euer Denken mit uns einer ungetrübten Hoffnung auf Christus zu öffnen.

Die Menschheit erlebt heute eine neue Periode ihrer Geschichte, deren Kennzeichen tiefe Umgestaltungen, rasche Veränderungen und gewaltige Eroberungen auf dem Feld der Wissenschaft und der Technik bilden. Nie haben die Menschen ein so feines Empfinden für die Freiheit gehabt wie heute; nie besass die Welt ein so klares Bewusstsein ihrer Einheit und der gegenseitigen Abhängigkeit der einzelnen Menschen und Völker in einer notwendigen Solidarität. Es wachsen mit den immer weiter vervollkommneten Mitteln der Kommunikation die Möglichkeiten des Ideenaustausches; gleichzeitig wächst der Sinn für Gerechtigkeit und die Auflehnung gegen jede Form der Unterdrückung und Misshandlung. So geht das Menschengeschlecht von einer eher statischen Auffassung der Ordnung zu einer dynamischeren und entwicklungsbereiten Sicht über.

Bitte um Gottes Schutz für die Astronauten

Wie könnten wir vergessen, dass zu dieser Stunde, wo wir ruhig hier sitzen und die Zeichen der vergangenen und der kommenden Zeit studieren, im fabelhaften Flug der drei Astronauten zum Mond, den sie in unerhörten Forschungsrunden umkreisen wollen, im kosmischen Raum ein Unternehmen vor sich geht, das jede gewöhnliche Grenze der menschlichen Phantasie und Tätigkeit übersteigt?

Auch wir verneigen uns vor dem Geist, dem Arbeitsfleiss, dem Mut der Männer, die sich dieser Art der Eroberung weihen, und bitten Gott, er möge diesen gescheiten und kühnen Unternehmungen glücklichen Ausgang verleihen und den Astronauten, all denen, die mit ihnen verbunden sind, der Menscheit, die beobachtet und denkt und aus den wundervollen erreichten und erhofften Eroberungen logischerweise in einem neuen Lobgesang auf den Gott des Universums schliessen muss, seinen Beistand gewähren. «Lasst uns Gott ein neues Lied singen!» (vgl. Is 42, 10; Ps 149, 1).

Die Kirche, die ihren Ursprung von Gott herleitet, in ihren Mitteln und in ihrem Ziel übernatürlich ist, in ihrer Grundstruktur unveränderlich besteht, trägt bei ihrem Gang durch die Zeit auf ihrem Antlitz deren Kennzeichen und Forderungen. Sie ist sich der Umgestaltung bewusst, die vor sich geht. Sie untersteht ihr nicht, aber erwägt und begleitet sie. Sie betont das Ferment der Freiheit und ermutigt die Eroberungen der Wissenschaft und Technik. Sie fühlt auch in sich selbst die Notwendigkeit einer gebührenden Dynamik. Wohl ist sie an die festen Linien der Tradition gebunden; aber sie ist auch verjüngt, auf den Gang der Zeit eingestellt und strebt mit dem prophetischen, ihr von ihrem Gründer eingehauchten Geist der Zukunft entgegen.

Die neuen Gärstoffe, die in der Kirche am Werk sind, mögen vielleicht Besorgnis und Beunruhigung wecken. Aber sie sind auch Stoffe, die das Leben fördern, und unverkennbare Zeichen einer tiefen Lebenskraft und Vitalität. Wir dürfen sie nicht ertöten, sondern sollen sie in Dämme leiten und in das Gefüge des mystischen Leibes einströmen lassen.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

Erklärung der Kardinalskommission über den Holländischen Katechismus

In der letzten Nummer der «Acta Apostolicae Sedis» LX (1968) 685–690 ist der lateinische Wortlaut der Erklärung der Kardinalskommission zum Neuen Holländischen Katechismus erschienen. Wir bringen diese Erklärung in deutscher Übertragung, die uns durch die KIPA aus Rom übermittelt wurde. (Red.)

I. Geschichtlicher Teil

Nachdem 1966 in den Niederlanden ein Buch mit dem Titel «Neuer Katechismus» («De Nieuwe Katechismus») erschienen war, das sich einerseits durch aussergewöhnliche Vorzüge auszeichnet, anderseits aber auch durch seine neuartigen Anschauungen sofort nicht wenige Gläubige schockiert hat, musste der Heilige Stuhl, getreu seiner Aufgabe, den Glauben des Volkes Gottes zu schützen, diesen Vorgängen seine Aufmerksamkeit zuwenden. Der Papst wollte jedoch, dass zunächst ein Gespräch über die anstössigen Stellen, die der Text des Katechismus bot, anberaumt werde; zu diesem sollten je drei Theologen vom Heiligen Stuhl und vom niederländischen Episkopat entsandt werden.

Dieses Gespräch fand in den Tagen vom 8. bis 10. April 1967 statt. Hier ersuchten die von Rom bestellten Theologen, entsprechend der von der Konzilskongregation bestätigten Geschäftsordnung und im Sinne des Papstes, nachdrücklich darum, dass einige Zusätze in dem Katechismus gemacht würden, die mit einem besser durchdachten Text dem Glauben der Kirche, dem Sachverhalt und der Denkweise der Gläubigen unzweideutig gerecht würden. Jedoch mit diesem Gespräch wurde kaum etwas erreicht. Es wurden auch keine Änderungen an den Stellen vorgenommen, die der Papst beispielsweise angegeben hatte: «Zum Beispiel was die jungfräuliche Geburt Jesu Christi, ein Dogma des katholischen Glaubens, betrifft, ferner den Lehrsatz, der sich auf das Evangelium und die Überlieferung der Kirche stützt, demzufolge wir an das Dasein von Engeln glauben, sowie die Eigenart der Genugtuung und des Opfers, die Christus Gott dem Vater zur Tilgung unserer Sünden und zur Versöhnung der Menschen mit seinem Vater dargebracht hat.»

Nach Kenntnisnahme von dem Ausgang dieses Gesprächs, vor allem durch den gemeinsamen Bericht sowohl der Theologen, die der Heilige Stuhl ernannt hatte, als auch der Theologen des niederländischen Episkopats, beauftragte der Papst eine Kommission von Kardinälen (Frings, Lefèbvre, Jaeger, Florit, Browne und Journet), die Angelegenheit zu prüfen und ein Urteil darüber abzugeben. Diese Kommission trat zum erstenmal am 27. und 28. Juni 1967 zusammen, unter Beiziehung von Theologen, die der niederländischen Sprache mächtig waren. Sie beschloss, der Neue Katechismus sei sorgfältig zu überarbeiten, bevor neue Auf-

lagen und Übersetzungen besorgt würden. Ausserdem bestellte sie eine neue Gruppe von Theologen aus sieben Nationen, die den Text dieses Katechismus prüfen und seine Richtung verdeutlichen sollte. Ausser dem Katechismus selbst wurde diesem Ausschuss der eben erwähnte Bericht über das erste Theologengespräch zugänglich gemacht. Zu diesem Bericht kam im September eine Liste von Verbesserungen, die inzwischen von den Verfassern des Katechismus eingereicht worden war. Nach sorgfältiger Arbeit stellte der Ausschuss der Theologen seine Beanstandungen zusammen, die sich sowohl auf den Text des Katechismus bezogen als auch auf die Liste der Verbesserungen, von denen die meisten als noch nicht ausreichend erschienen. Die einzelnen Beanstandungen dieser Gruppe aber fanden ohne Abstriche die einstimmige Zustimmung und Billigung ihrer Mitglieder.

Nach Empfang der Bemerkungen dieser Theologengruppe und noch anderer Schriftstücke trafen darauf die Kardinäle wiederum zusammen in den Tagen vom 12. bis 14. Dezember 1967. Nach einer Diskussion über jede einzelne der Beanstandungen beschlossen sie in einer endgültigen Abstimmung darüber, welche Verbesserungen in dem Text des Katechismus vorgenommen werden müssten und in welcher Weise. Sie sahen vor, dass eine kleine Kommission, die mit Hilfe von Kardinal Alfrink aufgestellt wurde, bestehend aus zwei von ihnen beauftragten Mitgliedern und zwei Beauftragten des niederländischen Episkopats, die Durchführung der Beschlüsse übernähme. Die Arbeit dieser Kommission wurde im Februar 1968 abgeschlossen und das Ergebnis dem Heiligen Stuhl, den Kardinälen und dem niederländischen Episkopat überreicht.

Jedoch schon vorher erschien ohne den Willen des niederländischen Episkopats und ohne die erforderliche Verbesserung eine englische Übersetzung des Neuen Katechismus; und in gleicher Weise erschien kürzlich eine deutsche Übersetzung und dann auch eine französische. Ausserdem wurden vor kurzem vertrauliche und ihrer Natur nach geheimzuhaltende Schriftstücke in dieser Angelegenheit veröffentlicht, darunter ein Brief des Papstes selbst; das geschah in einer niederländischen Zeitung, aber auch in einem Buche, das in Italien erschienen ist. In dem eben erwähnten Buche sind den dort veröffentlichten Schriftstücken umfangreiche Bemerkungen und Kommentare beigefügt. Hierin werden den vom Heiligen Stuhl beauftragten Theologen nicht nur Ansichten zugeschrieben, die ihnen fern liegen, sondern es werden auch Punkte des Katechismus, die der Verbesserung bedürfen, mit mannigfachen Kunstgriffen fortlaufend abgeschwächt und auf eine scheinbar harmlose Weise, die aber mit Wahrheit nichts zu tun hat, zurechtgemacht. Nicht selten werden an sich gute Äusserungen vorgebracht, die indessen zur Verbesserung der entgegengesetzten Darlegungen nicht ausreichen, um so weniger, als diese mehrfach mit Sätzen übereinstimmen, die von den Verfassern des Katechismus in anderen Schriften vorgetragen worden sind. Zur Vorbereitung künftiger Auflagen des Katechismus werden Lösungen vorgeschlagen, die im Widerspruch zu denen stehen, die die Kardinalskommission mit Billigung des Heiligen Stuhles festgesetzt hat, und es wird nahegelegt, nur diejenigen Verbesserungen des Katechismus in etwa zuzugestehen, die der Papst ausdrücklich erwähnt hat, während er doch, wie aus seinen oben angeführten Worten deutlich hervorgeht, nur Beispiele für die Verdeutlichungen, die er erwartete, angeben wollte.

In eben diesem Buche werden auch missbräuchlicherweise die Ansichten einiger moderner Exegeten über die Art und Weise vorgetragen, wie der heilige Matthäus und der heilige Lukas die Haupttatsachen aus der Geburts- und Kindheitsgeschichte unseres Herrn darstellen und erklären wollten. Während nämlich diese Theologen und Schriftsteller, auf die das Buch anspielt, daran festhalten, die jungfräuliche Empfängnis Jesu sei zu den Hauptereignissen zu rechnen, die die Evangelien von der Kindheit des Herrn schlechthin als wirkliche Vorgänge darstellen, wagt das Buch selbst unter Verletzung des katholischen Glaubens den Schluss, es sei den Gläubigen zu gestatten, an das Geheimnis der jungfräulichen Empfängnis Jesu nicht mehr in seiner zugleich geistigen und körperlichen Wirklichkeit, sondern nur mehr in seiner symbolischen Bedeutung zu glauben.

In diesen Veröffentlichungen wird auf verschiedene Weise gegen die Absicht des Apostolischen Stuhles gekämpft, diese wichtige Angelegenheit zum Wohle des Volkes Gottes und in Zusammenarbeit mit dem niederländischen Episkopat zu regeln. Aus diesem Grunde und weil der nicht verbesserte Katechismus bereits in vier Sprachen verbreitet wird, schien es notwendig zu sein, noch bevor die verbesserten Auflagen und Übersetzungen des Katechismus schliesslich erscheinen

Am Scheinwerfer

Weltfriedenstag – Wirkung und Nachwirkung

Der Neujahrstag hat durch den erneuten Aufruf Papst Pauls VI. wieder seine besondere Note als Welttag des Friedens erhalten, dieses Jahr noch stärker und prägnanter als letztes Jahr. Die Voraussetzung war, dass Seelsorger auch das Ihrige getan haben. Manche können nämlich solchen «Welttagen», zu denen man aufgerufen wird, nicht viel abgewinnen. Sie glauben nicht an ihre Wirksamkeit, ja, sie zweifeln sogar an ihrer Opportunität, weil sie meinen, dadurch werden konkrete Anliegen des Alltags verdrängt oder verdeckt. Natürlich gibt jeder zu, dass es einen Unterschied gibt, wofür und von wem man zu einem «Welttag» aufgerufen wird. Der Friede eint wie selten etwas alle Menschen. Also hat der Welttag des Friedens doch am meisten Aussicht, gut anzukommen und seine Wirkung zu erreichen. Er hat seine Wirkung aber nur erreicht, wenn er Nachwirkungen hat.

Nachwirkungen, die der Welttag des Friedens haben kann und soll, sind sehr verschiedener Art. Letztes Jahr erzählte jemand, er habe unter dem Eindruck des Aufrufes zum Weltfriedenstag mit einem seiner Mitarbeiter Frieden geschlossen. Es sei keine leichte Sache gewesen, meinte er, nach Jahren der Spannungen und des Streites. Aber die Feier des Weltfriedenstages wäre ihm unglaubwürdig vorgekommen, wenn er nichts Konkretes getan hätte, wenn er gerade diese persönliche Bewährungsprobe nicht bestanden hätte. Eine sehr praktische Nachwirkung der Feier des Weltfriedenstages, auf die man sicher in der Seelsorge hinweisen oder sie sogar auch selber überlegen könnte bzw. sollte! Eine andere Nachwirkung kann mehr theoretischer Art sein: sich einmal mit dem Problem Friede etwas auseinanderzusetzen: was Friede überhaupt heisst, was er voraussetzt, wie man zu ihm kommen kann, was man für seine Sicherung bzw. Rettung tun kann. Papst Paul VI. hat dazu sehr praktische und konkrete Dinge gesagt. Die Textsammlung «Friede als Auftrag» beim Rex-Verlag Luzern gibt darüber Aufschluss. Noch eine dritte Nachwirkung könnte der Friedenstag haben: entschlossen und konsequent sich in der Öffentlichkeit, in der kleinen und in der grossen, für die Grundlagen des Friedens einsetzen. Je glaubwürdiger der Einsatz ist, d. h. je mehr man als Zeuge durch Tat vorangeht, um so grösser wird die Nachwirkung sein.

Alois Sustar

würden, in der vorliegenden Erklärung eine Zusammenfassung der Urteile der Kardinalskommission zu bieten. So wird erreicht werden, dass es den Gläubigen offenkundig wird, auf welche Weise sie in Übereinstimmung mit der Kirche Christi und dem Stuhle Petri über die Frohbotschaft des Heils ohne Gefahr denken und Zeugnis ablegen können.

II. Lehrhafter Teil

1. Einiges über den Schöpfergott

Der Katechismus muss unbedingt lehren, Gott habe ausser der sinnenfälligen Welt, in der wir leben, auch ein Reich reiner Geister geschaffen, die wir Engel nennen (vgl. z. B. Conc. Vat. I., Konst. «Dei Filius», cap. 1; Conc. Vat. II., Konst. «Lumen gentium», n. 49, 50). Ferner muss dargelegt werden, dass die Seelen der einzelnen Menschen, da diese geistig sind (vgl. Conc. Vat. II., Konst. «Gaudium et spes», n. 14), unmittelbar von Gott geschaffen werden (vgl. z. B. Enzyklika «Humani generis», AAS, 42, 1950, 575).

2. Die Menschen sind in Adam gefallen

(Vgl. Conc. Vat. II., Konst. «Lumen gentium», n. 2.) Wenn auch die Fragen über den Ursprung des Menschengeschlechtes und seinen langsamen Fortschritt zur Folge haben, dass das Dogma von der Erbsünde heute noch Schwierigkeiten mit sich bringt, so ist trotzdem im Neuen Katechismus getreulich die Lehre der Kirche vom Menschen vorzulegen, der bei Beginn der Geschichte sich gegen Gott auflehnte (vgl. Conc. Vat. II., Konst. «Gaudium et spes», n. 13 und 22), so dass er für sich selbst und seine gesamte Nachkommenschaft die Heiligkeit und die Gerechtigkeit, mit der er ausgerüstet war, verlor und einen wahren Sündenzustand durch die Fortpflanzung der menschlichen Natur auf alle übertrug. Unbedingt zu vermeiden sind Ausdrücke, die den Eindruck erwecken könnten, die Erbsünde werde von den neuen Gliedern der Menschheitsfamilie nur dadurch erworben, dass sie von ihrem Ursprung an dem Einfluss der menschlichen Gesellschaft, in der die Sünde herrscht, innerlich unterliegen und so von Anbeginn an auf dem Wege der Sünde sich befinden.

3. Über das Bekenntnis zur Empfängnis Jesu aus der Jungfrau Maria

Die Kardinalskommission hat ersucht, dass der Katechismus offen bekenne, die allerseligste Mutter des fleischgewordenen Wortes sei immerdar mit der Ehre und der Blüte der Jungfräulichkeit geschmückt gewesen, und dass er mit klaren Worten die Tatsache der jungfräulichen Empfängnis Jesu lehre, die dem Geheimnis der Menschwerdung im höchsten Grade entspricht; daher solle der Katechismus in Zukunft keinen Anlass dazu bieten, dass man die Tatsächlichkeit der jungfräulichen Empfängnis – gegen die sich auf die Heilige Schrift gründende Überlieferung der Kirche – aufgebe und man nur noch festhalte an einer gewissen symbolischen Bedeutung dieser Lehre, zum Beispiel als Zeichen der völligen Gnadenhaftigkeit der Gabe, die Gott uns in seinem Sohne geschenkt hat.

4. Über die von unserm Herrn Jesus Christus geleistete Genugtuung

Unzweideutig sind die zu unserm Glauben gehörenden Grundzüge der Lehre von der Genugtuung Christi darzulegen, wie sie zu unserm Glauben gehören. So sehr hat Gott die sündigen Menschen geliebt, dass er seinen Sohn in die Welt sandte, um sie mit sich zu versöhnen (vgl. 2 Kor 5, 19). «Wir sind mit dem uns bereits liebenden Gott versöhnt worden» – wie der heilige Augustinus sagt –, «... mit dem wir wegen unserer Sünden in Feindschaft lebten» (Über das Johannesevangelium, Traktat CX, n. 6). Jesus ist also, als Erstgeborener unter vielen Brüdern (vgl. Röm. 8, 29), für unsere Sünden gestorben (vgl. 1 Kor 15, 3). Heilig, unschuldig, makellos (vgl. Hebr 7, 26), hat er in der Tat keinerlei Strafe erlitten, die Gott ihm zugefügt hätte, vielmehr frei und mit Sohnesliebe seinem Vater gehorchend (vgl. Phil 2, 8), hat er für seine sündigen Brüder und als ihr Mittler (vgl. 1 Tim 2, 5) den Tod auf sich genommen, der für sie der Sold der Sünde ist (vgl. Röm 6, 23; Conc. Vat. II., Konst. «Gaudium et spes», n. 18). Durch dieses sein allerheiligstes Sterben, das in den Augen Gottes im Übermass die Sünden der Welt aufwog, hat er bewirkt, dass Gottes Gnade dem Menschengeschlecht zurückgeschenkt wurde als ein Gut, das es in seinem göttlichen Haupte verdient hatte (vgl. Hebr 10, 5–10; Conc. Trid. sess. VI., Decr. de iustificatione, cap. 3 und 7, can. 10).

5. Über das Kreuzesopfer und das Messopfer

Deutlich muss gesagt werden, Jesus habe sich seinem Vater dargeboten zur Wiedergutmachung für unsere Vergehen, als heiliges Opfer, an dem Gott sein Wohlgefallen hat. Denn Christus «hat uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben als Gabe und Opfer, Gott zu lieblichem Wohlgeruch» (Eph 5, 2).
Das Kreuzesopfer wird aber in der Kirche Gottes in dem eucharistischen Opfer ununterbrochen fortgesetzt (vgl. Conc. Vat. II. Konst. «Sacrosanctum Concilium», n. 47). In der Feier der Eucharistie bringt sich nämlich Jesus als der erste und eigentliche Priester Gott dar durch die konsekratorische Aufopferung, welche die Priester vollziehen und mit der die Gläubigen sich vereinen. Jene Feier ist aber Opfer und Mahl. Die Opferdarbringung wird durch die Kommunion vervollständigt, in der das Gott dargebrachte Opfer als Speise genossen wird, damit es die Gläubigen mit sich vereine und diese miteinander in Liebe verbinde (1 Kor 10, 17).

6. Über die eucharistische Gegenwart und Verwandlung

Es ist notwendig, dass im Text des Katechismus unmissverständlich erklärt wird, nach der Konsekration des Brotes und des Weines seien der Leib und das Blut Christi selbst auf dem Altar gegenwärtig und werden in der Heiligen Kommunion auf sakramentale Weise genossen, so dass, wer würdig zu diesem Tisch Gottes hinzutritt, geistigerweise durch Christus den Herrn erquickt wird. Ferner muss dargelegt werden, dass Brot und Wein in ihrer tiefen Wirklichkeit (nicht in der Erscheinung) beim Aussprechen der Konsekrationsworte in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden und dass dadurch dort, wo die Erscheinung von Brot und Wein, das heisst deren phänomenale Wirklichkeit verbleibt, auf tief geheimnisvolle Weise Christi Menschheit selbst, mit seiner göttlichen Person verbunden, sich verberge.
Nach dem Vollzug dieser wunderbaren Verwandlung, die in der Kirche den Namen «Transsubstantiation» bekommen hat, erhalten die Erscheinungen von Brot und Wein durchaus eine neue Zeichenhaftigkeit und einen neuen Zweck, da sie Christus wirklich enthalten und bezeichnen, die Quelle der Gnade und der Liebe, die in der Heiligen Kommunion mitgeteilt werden sollen. Aber diese neue Zeichenhaftigkeit erhalten sie gerade darum, weil die Transsubstantiation stattgefunden hat (vgl. Enzykl. Pauls VI. «Mysterium fidei», AAS, 57, 1965, 766; Schreiben der Deutschen Bischöfe an alle, die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind, n. 43–47).

7. Über die Unfehlbarkeit der Kirche und die Erkenntnis der geoffenbarten Geheimnisse

Im Katechismus soll deutlich ausgesagt werden, die Unfehlbarkeit der Kirche verbürge ihr nicht nur ein geradliniges Fortschreiten in einer ununterbrochenen Forschung, sondern auch die Wahrheit in der Bewahrung der Glaubenslehre und ihrer immer im gleichen Sinne zu vollziehenden Erklärung (vgl. Conc. Vat. I., Const. «Dei Filius», cap. 4 und Conc. Vat. II., Konst. «Dei Verbum», cap. 2). «Der Glaube besteht nicht nur im Forschen, sondern ist vor allem Gewissheit» (Paul VI., Alloc. ad Episcoporum Syno-

dum, AAS 59, 1967, 966). Auch darf man es nicht zulassen, dass die Leser des Katechismus den Eindruck gewinnen, der menschliche Verstand bleibe allein schon in den Ausdrücken von Worten oder Begriffen für die geoffenbarten Geheimnisse hängen. Man möge vielmehr dafür Sorge tragen, dass sie einsehen, der menschliche Verstand habe die Fähigkeit, durch seine Begriffe die geoffenbarten Geheimnisse «durch einen Spiegel in dunklen Umrissen» und «stückweise», wie der heilige Paulus sagt, (1 Kor. 13, 12), jedoch in wahrer Weise zu bezeichnen und an sie heranzukommen.

8. Über das amtliche oder hierarchische Priestertum und über die Lehr- und Hirtengewalt

Es ist zu vermeiden, dass die Würde des Amtspriestertums vermindert erscheinen könnte; in seiner Teilnahme an dem Priestertum Christi unterscheidet es sich von dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen nicht nur dem Grade, sondern auch dem Wesen nach (vgl. Conc. Vat. II., Konst. «Lumen gentium», n. 10; Instructio de cultu Mysterii eucharistici, AAS, 59, 1967, 548, n. 11). Bei der Schilderung des Priesteramtes muss vor allem die Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen hervorgehoben werden, die die Priester ausüben in der Verkündigung des Wortes Gottes, im Aufbau der christlichen Gemeinschaft, in der Verwaltung der Sakramente, aber auch und mit Vorzug im Darbringen des eucharistischen Opfers im Namen der ganzen Kirche.
Ferner erschien es erforderlich, dass der Katechismus deutlich anerkenne, dass die Lehr- und Hirtengewalt in der Kirche dem Papste und den mit ihm in hierarchischer Gemeinschaft verbundenen Bischöfen unmittelbar verliehen sei, nicht aber zunächst dem Volke Gottes, das sie dann weiter vermittle. Das Amt der Bischöfe ist also nicht ein ihnen vom Volke Gottes übermittelter Auftrag, sondern ein Auftrag, den sie von Gott zum Wohle der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen empfangen haben.
Es muss deutlicher zum Ausdruck gebracht werden, dass Papst und Bischöfe in ihrem Lehramt nicht nur das zusammenstellen und bekräftigen, was die gesamte Gemeinschaft der Gläubigen glaubt. Das Volk Gottes wird nämlich so von dem Geiste der Wahrheit angeregt und gestützt, dass es dem Worte Gottes unverbrüchlich anhängt unter der Leitung des Lehramtes, dem es zusteht, das hinterlegte Glaubensgut authentisch zu bewahren, auszulegen und zu verteidigen.

«Sie sollen eins sein, damit die Welt glaubt!» Dieser Wunsch des Herrn hat die Pflicht zur ökumenischen Einheit und den Auftrag zur missionarischen Tätigkeit untrennbar miteinander verschweisst.» *Kardinal Suenens*

Mitteilung des Verlages

Da die in Nummer 51 der Schweizerischen Kirchenzeitung veröffentlichte «Erklärung der Schweizerischen Bischöfe zur Enzyklika 'Humanae vitae'» im Leserkreis eine ausserordentliche Beachtung gefunden hat, wurde zahlreich der Wunsch geäussert, diese Publikation zusätzlich beziehen zu können.
In der Annahme, dass diese wegweisenden Mitteilungen dieses Echo finden werden, hat der Verlag die ordentliche Auflage bereits erhöht und ist demzufolge in der Lage bis auf weiteres Exemplare der Nr. 51 zu einem Spezialpreis je nach Anzahl an die Interessenten abzugeben.

Schweizerische Kirchenzeitung
Der Verlag

Auf diese Weise kommt durch geistige Aneignung des überlieferten Glaubensgutes, durch dessen mündliches Bekennen und durch sein Kundtun in Werk und Tat ein einzigartiger Einklang zwischen Bischöfen und Gläubigen zustande (vgl. Conc. Vat. II., Konst. «Lumen gentium», n. 11 und Konst. «Dei Verbum» n. 10). Die heilige Überlieferung aber und die Heilige Schrift, die das eine heilige hinterlegte Glaubensgut konstituieren, und das kirchliche Lehramt hängen so sehr miteinander zusammen, dass das eine ohne das andere nicht bestehen kann (vgl. Conc. Vat. II., Konst. «Dei Verbum n. 10).
Endlich ist die Vollmacht, kraft deren der Papst die Kirche leitet, klar darzulegen als eine vollkommene, höchste und allumfassende Vollmacht, die der Hirt der Gesamtkirche immer frei ausüben kann (vgl. Conc. Vat. II., Konst. «Lumen gentium», n. 22).

9. Verschiedene Punkte aus der dogmatischen Theologie

Es muss in passenderer Weise gesprochen werden von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit der Personen in Gott, welche die Christen mit den Augen des Glaubens gebührend betrachten und in kindlicher Liebe verehren, und zwar nicht einzig und allein unter dem Gesichtspunkt, wie sie sich in den Ereignissen des Heilsgeschehens erzeigt, sondern auch wie sie in ihrem innersten Leben, dessen Schau wir erwarten, von Ewigkeit her besteht.
Über die Wirksamkeit der Sakramente ist an einigen Stellen mit grösserer Genauigkeit zu sprechen. Der Eindruck ist zu vermeiden, dass der Katechismus behaupte, Wunder könnten durch Gott nur insoweit gewirkt werden, als sie nicht von dem Ablauf der Wirkungen abweichen, welche die Kräfte der geschaffenen Welt hervorzubringen vermögen. Endlich muss auch klar von den Seelen der Gerechten gesprochen werden, die, wenn hinreichend gereinigt, sich bereits der unmittelbaren Gottesschau erfreuen, während die pilgernde Kirche noch des glorreichen Kommens des Herrn und der Auferstehung am Ende der Dinge harrt (vgl. Conc. Vat. II., Konst. «Lumen gentium», n. 49 und 51).

10. Über einige Punkte der Sittenlehre

Der Text des Katechismus soll das Bestehen von Sittengesetzen nicht verdunkeln, die wir in solcher Weise zu erkennen und auszudrücken vermögen, dass sie unser Gewissen immer und unter allen Umständen binden. Man vermeide Lösungen von Gewissensfällen, die nicht gebührend Rücksicht auf die Unauflöslichkeit der Ehe nehmen.
Mit Recht wird einer tiefverwurzelten sittlichen Haltung der Person grosse Bedeutung zugemessen, aber man hüte sich davor, diese Haltung zu sehr als von den Handlungen unabhängig darzustellen.
Die Darstellung der Ehemoral soll treuer die unverkürzte Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Apostolischen Stuhles wiedergeben.
Die vorstehenden Beanstandungen, obschon nicht wenig an Zahl und nicht ohne Gewicht, lassen doch den durchaus grösseren Teil des Neuen Katechismus in seiner lobenswerten pastoralen, liturgischen und biblischen Einstellung unberührt. Sie widersetzen sich auch nicht der anerkennenswerten Absicht der Verfasser des Katechismus, die ewige Frohbotschaft Christi in einer der Denkart unserer heutigen Menschen angepassten Form darzubieten. Aber gerade die grossen Vorzüge, die das Werk auszeichnen, fordern, dass es die Lehre der Kirche stets ohne jeden sie verdunkelnden Schatten wiedergebe.

Joseph Kard. Frings
Joseph Kard. Lefèbvre
Lorenz Kard. Jaeger
Ermenegildo Kard. Florit
Michael Kard. Browne
Charles Kard. Journet
Pietro Palazzini, Sekretär

Rom, den 15. Oktober 1968

(Die Übersetzung aus dem Lateinischen wurde durch die KIPA vermittelt)

Vereinigung katholischer Ärzte der Schweiz zur Antikonzeption in der Ehe

Unter den verschiedenen Eingaben, die der Schweizerischen Bischofskonferenz zur Enzyklika «Humanae vitae» unterbreitet wurden, war sicher die Stellungnahme der Vereinigung katholischer Schweizer Ärzte eine der gewichtigsten. In Nr. 7 und 23 der Erklärung der Bischöfe ist das leicht herauszulesen. Solche Unterlagen-Forschung mag auch für die Leser der «SKZ» von Interesse sein. *Die Redaktion*

1. Wir begrüssen die Entwicklung der päpstlichen Lehre von einer blossen Erlaubnis des ehelichen Verkehrs bei vorübergehender oder dauernder Sterilität (Casti Connubii, 1930) zur positiven Anerkennung einer zuverlässigen Empfängnisregelung, sofern überzeugende Motive vorliegen (Humanae vitae, 1968). Wir bejahen die Darstellung der Ehe in der Enzyklika Humanae vitae aus einer Gesamtschau des Menschen und nach den Wesensmerkmalen der Liebe. Wir anerkennen die Bemühung des Papstes, die eheliche Vereinigung nicht nur von objektiven natürlichen Ordnungen her zu beurteilen, sondern auch die Kriterien der Rücksicht und der Liebe miteinzubeziehen.

2. Antikonzeption ist von Schwangerschaftsunterbrechung scharf zu trennen. Aus diesem Grund ist der Begriff Empfängnisregelung demjenigen der Geburtenregelung vorzuziehen. Die Einschränkung der Schwangerschaftsunterbrechungen ist seit Jahren ein Anliegen unserer Vereinigung. Ohne die Befürwortung wirksamer Antikonzeption ist diese Aufgabe nicht zu erfüllen.

3. Es ist heute allgemein erwiesen, dass die Berechnung der sog. unfruchtbaren Tage nach Knaus und Ogino, auf die unter Papst Pius XII. grosse Hoffnungen gesetzt wurden, völlig unzuverlässig ist. Sicherer ist die Ergänzung dieser Methode durch die Temperaturmessung, doch zeigt ein erheblicher Prozentsatz gesunder Frauen im Zeitpunkt des Eisprungs keinen oder keinen genügend deutlichen Temperaturanstieg. Anderen Frauen ist aus praktischen Gründen, z. B. wegen gestörter Nachtruhe, die korrekte Durchführung der Temperaturmessung unmöglich. Die Methode verlangt, dass die Frau lesen und zählen kann und erst noch die möglichen Fehlerquellen, z. B. eine leichte fieberhafte Erkrankung, erkennt. Schliesslich machen viele Ärzte, die diese Methode empfehlen, die Erfahrung, dass die Ehepaare häufig daneben noch andere Wege der Empfängnisvermeidung beschreiten. Die Methode der Zeitwahl mit Einschluss der Temperaturmessung ist keine ausschliessliche und keine allgemein anwendbare Lösung für das Problem der Empfängnisregelung.

4. Es ist uns unverständlich, dass trotz dieser Tatsachen in der Enzyklika «Humanae vitae» der hormonale Zyklus der Frau zum Naturgesetz im aristotelisch-thomistischen Sinn erhoben wurde. Diese Argumentation und die darin enthaltenen biologischen Missverständnisse können den heutigen Menschen nicht überzeugen.

5. Die eheliche Vereinigung ist nur dann eine Quelle harmonischen Zusammenlebens, wenn sie möglichst frei von der Angst vor einer unzumutbaren Schwangerschaft und frei von Schuldbewusstsein erfolgen kann. Eine grosszügige pastorale Praxis, wie sie in der Enzyklika durch die Vermeidung des Begriffs der schweren Sünde bereits angedeutet wird, ist keine Lösung für psychosomatische Schwierigkeiten, die sich aus der Verurteilung der sog. künstlichen Mittel der Antikonzeption ergeben.

6. Der Grossteil der katholischen Ärzte befürwortet jede wirksame, mit oder ohne technische Hilfsmittel durchgeführte Antikonzeption, die sich dem Gesetz der Liebe und der gegenseitigen Rücksicht der Eheleute unterordnet, die Fruchtbarkeit der Ehe in einem sinnvollen Ausmass ermöglicht und medizinisch zu verantworten ist. Ein kleiner Teil der Vereinigung katholischer Ärzte der Schweiz anerkennt als erlaubte Methoden der Empfängnisregelung nur Zeitwahl und völlige Enthaltung.

7. Wir sind nicht der Auffassung, die medikamentöse Festlegung des Termins der fruchtbaren Tage zum Zwecke ihrer Umgehung sei sittlich anders zu bewerten als ihre medikamentöse Unterdrükkung. Die sog. katholische Pille ist eine Illusion und ein rein formalistischer Ausweg.

8. Wir wehren uns gegen die Zumutung, die hormonale Antikonzeption in verschiedenen Lebenssituationen der Frau, z. B. einige Zeit nach einer Geburt, als therapeutische Regulierung des Zyklus zu erklären und so zu legitimieren. Damit würde einer bedenklichen doppelten Moral Vorschub geleistet.

9. Jene Ärzte, die aus Gewissensgründen die Verordnung von Ovulationshemmern und andern antikonzeptionellen Mitteln ablehnen, sollen ihre Haltung nicht in erster Linie mit medizinischen Argumenten begründen, sondern offen zu ihrer Überzeugung stehen.

10. Wir teilen die Sorge des Papstes angesichts der heutigen Gefahr der technischen Manipulation des Menschen in seinem intimsten Bereich durch staatliche Massnahmen und rücksichtlose Propaganda. Diese Gefahr wird durch Verurteilung der Mittel nicht beseitigt. Der grössere Teil der katholischen Schweizer Ärzte ist überzeugt, dass Antikonzeption an sich neutral ist, dass aber gerade deshalb die Kirche die Gefahren eines falschen Gebrauchs von der Personwürde der verheirateten Menschen her aufzeigen muss. Wir wünschen, dass das innerkirchliche Gespräch in diesem Sinne weitergehe. 27. Oktober 1968

Ökumene und Mission 1968

Die moderne Ökumenische Bewegung ist aufs engste mit den Missionen verbunden, nahm sie doch ihren sichtbaren Ausgangspunkt von der internationalen Missionskonferenz von Edinburgh (1910). Dieser missionarische Ursprung zeigte sich von Jahr zu Jahr in verstärktem Masse und wurde auch im Berichtsjahr 1968 weithin in den heimatlichen Missionsunternehmungen und in den Missionen sichtbar. Von besonderer Bedeutung wurde vor allem die gemeinsame Tagung der päpstlichen Kommission «Justitia et pax» und der Kommission «Kirche und Gesellschaft» des Ökumenischen Rates der Kirchen, die vom 21.–27. April 1968 in Beirut stattfand und erstmals mit einer gemeinsamen Erklärung über die sozialen Fragen abgeschlossen wurde. Diese fand auf der Weltkirchenkonferenz von Upsala eine neue Bestätigung. Was die Beiruter Tagung gerade im Zusamenhang von Ökumene und Mission bedeutet, hat ein katholischer Teilnehmer, der amerikanische Jesuit P. Georg Dunne mit folgenden Worten charakterisiert:

«Die Bedeutung der Beiruter Tagung liegt darin, dass zum ersten Male die orthodoxen und protestantischen Kirchen mit der römisch-katholischen Kirche ihre Kräfte und Kraftreserven zu einer weltweiten Bewegung zusammengeschlossen haben. Diese soll der Menschheit die Tatsache ins Bewusstsein rufen, dass der Graben zwischen Reichen und Armen immer breiter wird und gleichzeitig den Christen ihre Verantwortung und moralischen Pflichten in diesem Bereich lebendig vor Augen führen. Wir hoffen, dass sie gleichzeitig einerseits die Einheit der Christen und anderseits die Verwirklichung der päpstlichen Enkyklika ‚Populorum progressio' und der Ziele der Kommission ‚Kirche und Gesellschaft' des Weltrates der Kirchen beschleunigt.»

In Beirut wurde auch zur Fortführung der gemeinsamen sozialen Arbeiten aus der päpstlichen Kommission «Justitia et

pax» und der Kommission «Kirche und Gesellschaft» des Ökumenischen Rates eine «gemischte Kommission» mit dem Sitz in Genf gebildet. Auf Vorschlag von Dr. Blake, des neuen Generalsekretärs des Ökmenischen Rates wurde der genannte amerikanische Jesuit P. Dunne mit der Leitung dieser Kommission betraut. Er hat seine Büroräume im Gebäudekomplex des Ökumenischen Rates in Genf. P. Dunne ist nicht nur ein ehemaliger Chinamissionar und geschätzter Missionshistoriker, sondern auch ein mutiger Vorkämpfer für die Integration der Schwarzen in die amerikanische Gesellschaft, so dass schon durch seine Berufung der missionarische Charakter dieser weltweiten Institution gekennzeichnet wird.

Schon einen Monat vor der Zusammenkunft von Beirut hatten Papst Paul VI. und der Ökumenische Rat der Kirchen am 20. März 1968 eine gemeinsame Erklärung über das notleidende Biafra herausgegeben, wo es in der Folge auch für die hungernde Bevölkerung zu gemeinsamer Hilfeleistung der Kirchen kam.

Auf der Weltkirchenkonferenz von Uppsala (4.–19. Juli 1968) nahmen neben P. G. Dunne als Sekretär der «Gemischten Kommission» 15 offizielle katholische Beobachter und 10 offizielle Gäste teil nebst einer grossen Anzahl von Journalisten, unter denen sich auch namhafte Theologen befanden. Diese erstmalige Beteiligung der katholischen Kirche an einer protestantischen Weltkirchenkonferenz zeigt deutlich, welche Fortschritte die ökumenische Bewegung auch auf höchster Ebene macht. Dasselbe zeigte sich auch auf der 20. Jahresversammlung der Abteilung Weltmission des Lutherischen Weltbundes, der vom 11.–16. August 1968 in Hillerod (bei Kopenhagen) stattfand. Zu dieser Versammlung war neben zwei mehr allgemeinen katholischen Vertretern auch ein besonderer Vertreter der Propaganda Kongregation eingeladen worden. Die kathol. Delegation hat nicht nur eine herzliche Aufnahme gefunden, sondern wurde auch immer wieder zu Erklärung katholischer Verhältnisse und Stellungnahmen in den Missionen eingeladen.

Die Gebetswoche für die Einheit der Christen im Monat Januar wurde durch gemeinsame Gottesdienste in verschiedenen Missionsländern durchgeführt, vor allem in den Hauptstädten wie Tokyo, Taipeh, Séoul, aber auch in verschiedenen afrikanischen und lateinamerikanischen Städten. Der Gebetsgottesdienst in der katholischen Kathedrale von Tokyo erhielt durch die Beteiligung von Vorstehern des Buddhismus und Schintoismus neben den Vertretern der protestantischen Kirchen noch eine besondere Note.

In Thailand beschloss die katholische Bischofskonferenz von 1967, die protestantische Übersetzung des Alten Testaments auch für die Katholiken des Landes zu übernehmen, während die protestantischen Kirchen sich gleichzeitig bereit erklärten, die katholische Übersetzung des neuen Testamentes auch in ihren Kirchen einzuführen. Für eine gemeinsame ökumenische Bibelübersetzung und für ein gemeinsames christliches Gesangbuch sprach sich ferner die neu gebildete Parstoralkommission der Diözese Nova Lisboa (Angola, Portugiesisch Westafrika) aus. Was hier auf kleinem Raum bereits an ökumenischer Zusammenarbeit verwirklicht wurde und geplant wird, zeigt an einer Fülle von Einzelbeispielen das Werk des portugiesischen Priesters A. F. Santo Noves, Ecumenismo em Angola, (Nova Lisboa, 1968, 382 Seiten!).

Auch in andern Ländern, vor allem in Afrika, sind gemeinsame katholisch-protestantische Übersetzungen der Heiligen Schrift in Angriff genommen worden oder – wie für das Suaheli – bereits weit vorangeschritten. Auch in Korea bildete sich eine Kommission aus Protestanten und Katholiken, zur Übersetzung des Alten Testamentes in die moderne Landessprache, da die früheren Übersetzungen in der klassischen koreanischen Sprache immer weniger verstanden werden.

Von ähnlichen Bemühungen zeugt das Christian Council in der Diözese Nagpur/Indien, das 7 nichtkatholische und katholische Gemeinschaften umfasst und sich seit 1964 vor allem um eine Entgiftung der Atmosphäre und ein besseres Sichkennen- und Schätzenlernen bemüht, gemeinsame Gebetswochen durchführt und weitgehendes Zusammenarbeiten, vor allem auf sozialen Gebieten, erstrebt.

Im Rahmen ökumenischer Begegnungen kommt dem Besuch des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel vom 26.–28. Oktober 1967 in Rom eine wahrhaft geschichtliche Bedeutung zu. Es war das erste Mal, dass ein Patriarch der orthodoxen Kirche das Zentrum der katholischen Christenheit besuchte. In den Ansprachen und gemeinsamen Gebeten kam der erneute Wunsch zum Ausdruck, durch Abbau der trennenden Wände, durch Gebete und theologische Dialoge, die Wege zur Einheit in der Eucharistiefeier zu ebnen. – Was 1967 in Rom auf einer mehr bescheidenen Basis, wenn auch in herzlich-brüderlicher Form geschah, sollte auf dem Eucharistischen Kongress in Bogota 1968 auf weltweiter Ebene vollzogen werden. Der Berichterstatter der «Neuen Zürcher Zeitung» (9. September 1968) glaubt, dass verschiedene Aspekte des Kongresses «geradezu demonstrativ dem ökumenischen Gedanken Tribut gezollt haben», wobei der Papst durch sein eigenes Beispiel wohl manche Vorbehalte und Bedenken lateinamerikanischer Kreise korrigierte.

In der Mission und durch sie auf den internationalen prot. Missionskongressen hat die Ökumenische Bewegung ihren Anfang genommen. Wenn auch die Einigung der Christen auf der ganzen Linie noch scheinbar in weiter Ferne liegt, so wird doch vielleicht die Erfüllung des Missionsauftrages an die Völker und an die Welt die Kirchen am schnellsten zur Einheit führen.

Johannes Beckmann, SMB

Eine sinnvolle Welt — eine Welt für den Frieden

In den Händen von Menschen

liegt der Schlüssel zu Krieg oder Frieden. Im Zeitalter der bakteriologischen, chemischen und atomaren Vernichtungswaffen bedeutet das eine furchtbare Bedrohung. An den Schalthebeln der Politik sitzen nämlich nicht nur gewissenhafte, geistig überlegene Männer, sondern auch ehrgeizige Nichtkönner oder gar Verbrecher. Wessen sie fähig sind, das zeigte uns 1939 der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Die jetzige Generation erlebte es 1967 im Sechs-Tage-Krieg, sie erfährt es im Gemetzel von Vietnam und Nigeria. Was bedeutet es im Grunde für den Fottschritt der Menschheit, wenn unsere Astronauten einmal auf dem Mond oder Mars landen? Haben wir uns doch bis heute als unfähig erwiesen, unseren eigenen Planeten zu beherrschen, ihn für alle Menschen menschlich bewohnbar zu machen. Solange wir das Problem des Friedens nicht gemeistert haben, bleiben wir Barbaren, kultivierte Tiere, die in ihrem Dasein keinen Sinn erkennen. An diesem Zustand ändert der Griff nach den Sternen kein Jota. Sinnvoll wird unser Dasein erst, wenn es ein Dasein in Frieden bedeutet. «Gesucht werden Arbeiter für den Frieden», schliesst P. Dominique Pire seinen «Aufruf an das Gewissen der Menschheit». Für den Frieden arbeiten, das heisst in der Tat seinem Mensch- und Christsein Sinn und Erfüllung geben.

Drogen statt Wahrheit

Wer mit seinem Leben nicht mehr fertig wird, nimmt Zuflucht zu LSD und Marinuhana. Er flieht vor der bedrängenden und fordernden Wahrheit in die Täuschung. Er steigert sich in ein künstliches Hochgefühl, das der bitteren Wirklichkeit nicht standhält.

Wie es Drogen für einzelne und Gruppen gibt, so auch solche für Völker. Denn nur mit Drogen bearbeitete Mas-

sen werden sich in die Scheusslichkeiten eines Krieges, und gar eines modernen stürzen.
Eine solche Droge ist der künstlich geschürte Nationalismus. Alle Dummen, Spiesser und Verbrecher fühlen sich in dieser gemeinsamen Jacke wohl. Sie gibt ihnen ein Gefühl der Überlegenheit, das dem Alltagswert in keiner Weise entspricht. Ein Freund, der zur Zeit des Junikrieges in Ägypten weilte, schilderte mir, wie die sonst so freundlichen Bewohner durch Spruchbänder, aufpeitschende Radiosendungen und Sprechchöre kriegsreif gemacht wurden. Die Massensuggestion gelang so vortrefflich, dass die Bedienungsmannschaften der Flugabwehrgeschütze den anfliegenden Feindstaffeln mit schwenkenden Armen entgegenliefen, in der Meinung, vom Sieg heimkehrende Flieger begrüssen zu können. Drogen statt Wahrheit! Die Verbrecher, die sie dem Volk verabreichten, sitzen heute noch im Sattel, von Ost und West gleicherweise umworben. Was Wunder, wenn gesunde Jugend gegen solche «Staatsführung» protestiert!
Drogen statt Wahrheit bieten uns auch die revolutionären Ideologien an. Sie wollen den Frieden bauen, indem sie jedem Andersdenkenden das Recht auf sein Leben absprechen. Sie verkünden Freiheit und wollen das Volk doch nur mit ihrem geistigen Eintopfgericht abspeisen. Drogen statt Wahrheit verabreichen aber auch jene, die alle als Kommunisten anprangern, die es wagen, himmelschreiende Ungerechtigkeiten nicht mehr hinzunehmen. Eines der prominenten Opfer solcher Verdrehung ist Bischof Helder Camara von Recife in Brasilien. Opfer der Rassendroge wurden Martin Luther King, die Brüder John und Robert Kennedy. Die Massendrogen, Nationalismus, Klassen- und Rassenhass sind der Zündstoff für eine Explosion der Gewalt. Sie sind das Grab des ersehnten Friedens.

Frieden durch Wahrheit

Die Frage nach dem Frieden ist eine solche nach dem Menschen. Der Mensch ist nur dann Mensch, wenn er zu allen kommen, für alle offen sein will, zum Dialog mit allen bereit ist. Offenheit zum Gespräch ist aber nur möglich, wo Liebe und Hochschätzung Hand in Hand gehen.
Die Wahrheit des Evangeliums lehrt uns, dass jeder Mensch unserer *Liebe* würdig ist. Es ist nicht immer einfach, seine eigentlichen Nächsten zu lieben. Und doch sind sie uns durch gemeinsame Sprache oder Erziehung, vielfach gleichgeartete Erfahrung und Lebensweise nahe. Schwieriger ist es, den «Fremden» mit anderer Sprache, Sitte oder Religion zu lieben. Das wird uns nur möglich durch immer neues Einüben der Glaubenswahrheit, dass wir «nur einen Gott haben, von dem alles kommt und für den wir sind» (1 Kor 8,5). Er hat uns alle in Christus zu Brüdern gemacht, er lebt und begegnet uns in jedem. Die Brüderlichkeit nach dem Evangelium übersteigt ihrem Ursprung nach alle menschlichen Grenzen: Nation, Sprache, Klasse und Rasse treten hinter der alles überragenden Wahrheit zurück, dass wir alle «einer in Christus Jesus» sind (Gal 3,28). Hier stossen wir auf das tragfähige Fundament für einen allseitigen Frieden.
Liebe ruft ihrerseits der Hochschätzung. «Kommt einander mit Achtung entgegen», mahnt Paulus die aus allen Rassen und Klassen sich zusammensetzende Christengemeinde von Rom. Je mehr sich heute die Grenzen verwischen, Menschen aus verschiedenen Rassen und Religionen immer näher zusammenrücken, desto dringlicher wird diese Forderung. Andernfalls wird unser Planet trotz hoher, technischer Entwicklung zu einer wachsenden unmenschlichen Hölle. Es werden uns nur zwei Arten von Endlösung angeboten: Gegenseitige Verständigung oder Vernichtung. Alle Völker sitzen auf der gleichen Schulbank der Geschichte. Wann werden sie es endlich begreifen, dass nicht Hass und Waffen sondern nur Arbeit im Frieden ihre Probleme lösen helfen?

Vom Tag des Friedens zu einer Zeit des Friedens

Papst Paul VI. hat am 8. Dezember 1967 alle Völker aufgerufen, in Zukunft den ersten Januar als «Tag des Friedens» zu begehen. Ist also damit die Zahl der jährlichen Gedenktage wieder um einen vermehrt, ohne dass Wesentliches geschieht? Das hängt davon ab, wie ernst wir einen solchen Tag nehmen, wie wir sein Gedankengut in Liturgie, Verkündigung und Katechese verwerten. Es geht hier im Grund um eine christliche Bewusstseinsbildung im Hinblick auf den Frieden. Durch immer neues Besinnen auf Notwendigkeit. Wert und Aufgabe des Friedens sollen sich Christen und Nichtchristen bewusst werden, was Friede in Wirklichkeit bedeutet, mit welchen Mitteln er zu erhalten und zu stärken ist. Das Anliegen des Friedens soll so immer neu in die öffentliche Diskussion geworfen werden, um es der offenen und geheimen Manipulation durch Machtcliquen zu entziehen, den Mörderhänden die Waffen zu entwinden.
Der jüngste Waffenskandal in unserem Land ist ein Hinweis dafür, wie brennend dieses Anliegen geworden ist. Geistige Trägheit, politische Ahnungslosigkeit müssen überwunden werden. Der Tag des Friedens soll dazu helfen, die öffentliche Meinung gegen jene Drogen immun zu machen, welche die Furien allein entfesseln können. An der Verantwortung für das Gelingen tragen wir alle.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat Januar 1969: «Dass alle Menschen im Geiste gegenseitiger Bruderliebe und der Hochschätzung anderer Völker an der Festigung des Friedens mitwirken».

So sieht ein moderner Exeget das Neue Testament

Schon in seinem früheren Werk «Geist und Welt des Alten Testamentes» [1] hat der amerikanische Exeget aus dem Jesuitenorden, *John L. McKenzie,* es verstanden, jene ferne Welt nicht nur aus ihrer eigenen Umwelt begreiflich zu machen, sondern auch dem modernen Leser durch eine einfache, klare Darstellung nahezubringen. Das gleiche dürfte ihm auch für die Welt des Neuen Testamentes gelungen sein. [2] Zwar liegt diese uns viel näher und ist uns, wie er selber feststellt, anscheinend vertrauter. Es fragt sich aber, ob unsere Vorstellung dem wirklichen Neuen Testament entspricht, oder ob wir nicht vielmehr an einem konventionell verstandenen, einem entschärften Neuen Testament festhalten, das seine explosive Kraft eingebüsst hat und selbstverständliche Vernünftigkeit geworden ist.
Ihm etwas von seinem Dynamit zurückzugeben – *Power and Wisdom,* Macht (gr. dynamis!) und Weisheit, nach Kor 1, 24, lautet der englische Titel des Werkes –, etwas von seiner revolutionären Neuheit aufzuzeigen, ist die Absicht des Verfassers. Aber nicht nur für damals, sondern erst recht für heute! So hat der deutsche Untertitel jenes paulinische Motto im Sinne des Autors umgesetzt. Etwas anderes wäre ja nicht sachgemäss. Sonst würde das Neue Testament zu einem Museumsstück gemacht. Das will es aber zuallerletzt sein. Darum konfrontiert der Autor dessen Aussagen auch im-

[1] Räber Verlag Luzern 1962.
[2] *Die Botschaft des Neues Testamentes.* Neu damals und neu heute. Übersetzt von *Hildebrand Pfiffner.* Räber Verlag, Luzern 1968, 366 Seiten.

mer wieder mit Welt und Kirche der Gegenwart. Das gibt dem Werk seine Aktualität und seine Aggressivität. Das Werk ist eine Interpretation des Neuen Testamentes. So will es verstanden sein. Es interpretiert das ganze Neue Testament und arbeitet – bei allem Wissen um die verschiedenen «Theologien» der einzelnen Schriften und Etappen – die einheitlichen Grundlinien heraus.

Ein Überblick über das Ganze

möge den Appetit für diese gute und gewürzte Kost anregen. In wenigen, aber meisterlichen Strichen skizziert McKenzie die römisch-hellenistische Umwelt, in die das junge Christentum hinaustreten musste, und die Welt Palästinas mit ihren Strömungen und Bewegungen, auf die Jesus traf, und die auf ihn trafen. Eine leicht lesbare Einführung in die Evangelien und das Evangelium, Entstehung und Eigenart entsprechend den Erkenntnissen der historisch kritischen Bibelwissenschaft bietet das II. Kapitel. «Das Evangelium war etwas Revolutionäres, und eine der ersten Auswirkungen war diese Revolution in der Literatur» (61).[3]

Nach dieser Vorbereitung entfaltet das Werk das, was der deutsche Titel *Botschaft des Neuen Testamentes* nennen kann. Es geschieht dies immer auch auf dem Hintergrund des Alten Testamentes. Dessen souveräne Beherrschung durch den Verfasser, wie sie das erstgenannte Werk dokumentierte, kommt der Interpretation des Neuen denn auch immer wieder zu gut und erschliesst neue Aspekte. Erstes Thema ist das Zentralthema der Botschaft Jesu selbst: *Gottes Herrschaft und Reich.*[4] Es führt zur Frage nach Jesus selbst. Die Antwort geben die beiden Kapitel über den *Messiaskönig* und *Gottesknecht und Menschensohn.* Ein besonders tiefes Verständnis Jesu als Menschensohn gewinnt der Verfasser von der atl. Konzeption der korporativen Persönlichkeit (corporate personality): Jesus als Israel und als Mensch schlechthin. Jesus als Gottesknecht führt zur Deutung des Leidens überhaupt und leitet über zur Darstellung der entscheidenden Heilstat, seines Todes und – nicht abtrennbar davon – seiner Auferstehung. Hier wie im folgenden kommt *paulinische Soteriologie* zum Wort: der Gekreuzigte als Macht Gottes, als Macht zum Heil, als schenkende Macht (the power of communication). Von der Grundkonzeption Jesu als Menschensohn im korporativen Sinn eröffnet sich eine besondere Deutung des Leidens Jesu (vgl. S. 134 ff., 148 ff.) Jesu Heilstat offenbart sein Wesen. Es enthüllte sich in fortschreitender Weise. Diesen Fortschritt des Verständnisses, wie es das NT dokumentiert, schildert McKenzie unter dem Titel *Die Erkenntnis Gottes* (VII, S. 168 ff.). Hier wird etwas von der Vielfalt ntl. Christologie und Pneumatologie bei Paulus, Johannes und der Apostelgeschichte ansichtig.[5] «Jesus lebt in der Kirche und der Geist ist sein Leben in der Kirche ... als eine explosive Revolutionskraft» (189). Dies führt zur Darstellung des *neuen Lebens in Christus* (VIII), angefangen von der Umkehr, dem Glauben, dessen personaler Ganzheitscharakter nachdrücklich betont wird, bis zur Teilhabe an der einmaligen Heilstat Jesu durch Taufe und Eucharistie, verstanden als deren Nachvollzug (re-enactment). Die Heilstat, die einmal und ein für allemal geschehen ist, wird durch die Gemeinschaft der *Kirche* durch die Zeiten getragen. Sie schildert das weitere Kapitel (IX) in ihrem inneren Wesen, ihrem Werden und ihren Strukturen. Sie werden in ihrer vielfältigen geschichtlichen Entwicklung gezeichnet. Es konnte nicht ohne Blick auf die Kirche heute geschehen. Ein besonderes – und berechtigtes – Anliegen des Verfassers ist es hier, die neue Auffassung von «Macht» und «Amt» im Sinne Jesu und der Urkirche herauszuarbeiten wie auch die gemeinsame Geistbegabung aller Glaubenden, auch der später sog. Laien (S. 232 ff.). Hier spricht der Autor aus seiner Gegenwart und in sie hinein. Theoretisch oder praktisch sind die Dinge in der alten Welt ebenso akut wie in der neuen.

Besondere Einsichten in Wesen und Wandel der Kirche, in Einheit in Vielfalt und Vielfalt in Einheit können aus ihrer *Krise* im Übergang vom Judentum in die römisch-hellenistische Welt gewonnen werden. Die Auseinandersetzung um Gesetz und Freiheit ist dabei besonders aktuell (X. Kap., S. 246 ff.).

Die letzten Themen sind dem gewidmet, was man die ethische Botschaft des NT nennen kann: *Revolution der Moral* auf dem Hintergrund der jüdischen Gesetzes- und der stoischen Natur- bzw. Vernunftmoral.[6] Die Frage von *Kirche und Staat* (XII) führt wiederum in recht aktuelle Problematik hinein. Unter dem Titel *Wege zu Gott* (XIII) kommen Fragen der Frömmigkeit, der «Laien- und Elitemoral», von Aktion und Kontemplation zu Sprache. In der Sucht nach Privatoffenbarungen aller Art sieht McKenzie nicht ohne Grund einen heimlichen Gnostizismus, dem das Evangelium, wie es uns geschenkt ist, nicht genügt, und der auf angeblich wichtigeres und bedeutsameres Geheimwissen aus ist (319 ff). Eine leichtverständliche und gewürzte, bei aller Kritik sehr positiv gehaltene Auseinandersetzung mit der Frage der *Entmythologisierung des Evangeliums,* ausgehend von *R. Bultmanns* Programm, schliesst die Darstellung ab.

Hauptanliegen des Werkes

Das Nachwort formuliert nochmals Hauptanliegen und -Akzente des Werkes. «Trotzdem ... ist das Evangelium irgendwie revolutionär, und kein anderes Wort scheint dem Sachverhalt besser gerecht zu werden ... Wir haben uns in unseren Darlegungen absichtlich gerade bei jenen Stellen des Evangeliums aufgehalten, die den gängigen Auffassungen und Ansichten geradewegs widersprechen ... (aber es ist) nicht gewalttätig ... Jesus hat in den Gleichnissen vom Sauerteig und vom Senfkorn selbst von seiner Macht gesprochen ...» (S. 361).

Trotzdem vom NT her Kritik an der Kirche der Vergangenheit und Gegenwart geübt wurde – die unbestreitbar auch richterliche und richtende Funktion des Evangeliums deutlich und klar auszusprechen, hat zwar das Konzil nicht über sich gebracht, wie vorgeschlagen worden war –, glaubt der Verfasser an die grundlegende Identität zwischen Urkirche und Kirche heute. Gerade angesichts des Neuen Testamentes mit seiner Vielfalt bei aller Einheit, und seiner Einheit bei aller Verschiedenheit ist Offenheit für Entfaltung und Wandlung unter Wahrung der grundlegenden Identität das Gegebene – damals und auch heute, am wenigsten jedoch Unbeweglichkeit und Erstarrung in Strukturen und Formeln. So hat der Blick in den Spiegel des Neuen Testamentes als normatives Urbild kei-

[3] Dass das Joh-Ev «so palästinisch (sei) wie irgend ein anderes, in mancher Hinsicht sogar am meisten von allen» (S. 71), darf man trotz den Berührungen mit Qumran füglich bezweifeln. Es ist doch eine andere Welt, als jene Schriften sie eröffnen. Dass die in ihm verwendeten, den Synoptikern ähnlichen Traditionen auf den Zebedäussohn zurückgehen, wird man nicht verneinen; deren Interpretation ist aber kaum unmittelbar auf ihn zurückzuführen (vgl. *R. Schnackenburg, R. Brown, F.-M. Braun* zum Joh-Ev).

[4] Gerade für das rechte Verständnis des Reich-Gottes-Begriffes Jesu ist der atl. wie der zeitgenössische Hintergrund wichtig. In diesem Zusammenhang behandelt der Verfasser das Problem der Eschatologie. Mir scheint hier die Synthetisierung die Differenzierung der Entwicklungsstadien überspielt zu haben, und die Menschlichkeit Jesu doch etwas zu wenig ernst genommen zu sein. Es sei ferner im Gegensatz zu allen möglichen Verdächtigungen darauf hingewiesen, dass *McKenzie* von einner ganz biblischen Sicht der Einheit von «Natur» und Mensch her positiv zur Konzeption *Teilhard de Chardins* steht (S. 94 f.).

[5] Die Verneinung jeglichen Zusammenhangs des johanneischen Logosbegriffes mit dem platonischen oder stoischen *logos*-Begriff geht doch wohl zu weit (S. 179).

[6] Zu S. 279 *(Keuschheit):* Der Verfasser wendet sich gegen die Überbetonung gerade dieses Bereiches innerhalb der christlichen Moral – vom Gewicht, das ihm innerhalb des NT gegeben wird. Dazu ist lediglich zu ergänzen, dass Paulus im Korintherbrief tatsächlich doch im Kap. 6, 12 ff. von diesem besonders in Korinth akuten Problem handelt!

neswegs Fixismus zur Folge, sondern Dynamismus. Das Wort der Schrift ist ja nicht nur inspiriert vom lebendigmachenden Geist, sondern es ist von ihm inspiriert, um ihn zu inspirieren, von dem die Kirche lebt, gestern und heute, und der sie auch allein zusammenhält über die Zeiten und Räume hinweg.
So geht von dem Werk gewiss eine – heilsame – Infragestellung aus, – nicht nur der Kirche als Ganzes, sondern auch und besonders jedes einzelnen, aber auch Zuversicht in die «Kraft und Weisheit Gottes», die in Jesus Christus, durch den heiligen Geist als liebende Allmacht und allmächtige Liebe uns hält und trägt.
Die Übersetzung liest sich flüssig und lässt nur da und dort spüren, dass es sich um eine Übertragung handelt. Die lebendige, klare und übersichtliche Darstellung macht das Werk nicht nur für Seelsorger und Katecheten geeignet, sondern empfiehlt es ausgesprochen auch für gebildete Laien. *Georg Schelbert*

Revolutionäre Vorschläge einer französischen Priestergruppe und die Antwort der Bischöfe

1. Priester und Laien überdenken die Mairevolution

An der rue Lacépède in Paris, nahe der Sorbonne, bezogen am 8. Juli 1968 acht Kameraden eine Wohnung, um zehn Tage lang die Mairevolution «aufzuarbeiten». Gesinnungsfreunde wurden zur Mithilfe beigezogen.
Alle hatten sich politisch und gewerkschaftlich betätigt, waren Christen, wollten es bleiben und keineswegs aus der Kirche austreten. Aber innerer Aufbau und äusseres Wirken, sowohl die Priesterweihe wie der Opferfranken für den Pfarrer, alles in der Kirche wurde tage- und nächtelang der Kritik unterstellt und in Frage gestellt. Schliesslich verliess man das «Generalquartier» mit dem Entschluss: die Revolution muss in die Kirche getragen und ihr kapitalistisches Gefüge hinter den Maibarrikaden begraben werden!
Der geistliche Leiter, Abbé Robert Davezies, liess Ende November 1968 das «Protokoll» dieser zehn Tage und Nächte veröffentlichen: «Mai 68 – Die Strasse in der Kirche».[1] «Ein neuer Christ, der Revolutionär, wurde in der Kirche geboren», stellt der Verfasser schon auf der dritten Textseite fest, «Wenn ich sie – die Männer der Arbeitsgruppe – über die untergegangene und wiedererstandene Kirche ausfrage, können sie mir darüber nur eines erwidern: die heutige Sprache sei und bleibe unfähig, die Aufgaben von morgen auszudrücken. Es gäbe heute eine einzige Möglichkeit, im Dienste Christi, das heisst, im Dienste des Volkes: sein eigenes Leben führen.»
Aufschlussreich ist Davezies' Satz (Seite 12), wo er schildert, wie er in der Pariser Revolutionsparade des 13. Mai 1968 auch Priester und Pastoren erblickt habe. Er frägt sich: «Wie kommt es, dass diese gleichen Priester und Pastoren bereit sind, in ihren gleichen Kirchen den ihnen auferlegten Zwang anzunehmen?»

2. Priestergruppe stellt Fragen und Forderungen

Abbé Davezies, der bereits im Algerienaufstand politisch mitbeteiligt war, soll letzten Spätherbst wieder einen Arbeitsausschuss zusammengerufen und geleitet haben. Er setzte sich aus 50 Priestern, vor allem Parisern, zusammen.
Sie verfassten einen Brief. Er wurde am 3. November 1968 unterschrieben, am 19. November ergänzt und an 1500 bis 2000 Priester Frankreichs gesandt. Ohne die Bischöfe vorher zu orientieren, gelangte das Schreiben durch die Presse in die breite Öffentlichkeit.
Das Schreiben deckt zuviele Wunden im französischen Klerus auf. Darum geben wir den Wortlaut in deutscher Übertragung wieder.

Priester, die sich durch die heutige Welt in ihrer «Situation» aufgerufen fühlen

Worum handelt es sich?

Unser einziges Recht, euch zu schreiben, besteht darin, dass wir wie ihr an der Suche teilnehmen wollen, die sich heute fast überall mit dem Stand und der Aufgabe des Priesters befasst.
Wir sind Priester wie ihr, durch das gleiche Bemühen und im Namen des gleichen Evangeliums vereint, für das wir alle uns eines Tages erhoben haben.
Wessen Priester? Warum Priester? Wie Priester? Wir selber stellen uns diese Fragen, und andere richten sie unablässig an uns. Klar treten darin zahlreiche Gegensätze ans Licht. Einerseits zwischen dem, was wir im Namen des Evangeliums im Glauben sagen, und dem, was wir als Mitglieder des Klerus zu tun und zu leben gezwungen sind, und anderseits zwischen der Art, wie wir leben und der wie die Menschen leben.
Wieso diese Gegensätze? Es gibt verschiedene Gründe dafür.
Als Priester sind wir zu sehr von den heutigen kirchlichen Strukturen abhängig. Oft trifft diese Abhängigkeit unsere Würde, unser Gleichgewicht, zuweilen sogar unser Leben. Allzu oft scheint sie uns unerträglich, wenn sie uns hindert, für unser Leben verantwortlich mit andern Menschen solidarisch zu sein.
Nach dem Konzil hat sich diese Lage des Priesters praktisch nicht geändert. Das «System» ist eher darauf bedacht, die traditionellen Formen des Christentums (Pfarreien, Institutionen usw.) aufzufrischen, als etwas Neues zu schaffen. Es trägt so dazu bei, die Verwirklichung eines neuen Stils priesterlichen Lebens hinauszuschieben. Wir können uns nicht damit abfinden, Zeugen einer schon verlorenen Sache zu sein. Die Welt wartet.
Zu diesen zwei Gründen gesellt sich entscheidend ein dritter: Was wir an der Seite von Christen und Nichtchristen erlebt haben und erleben, zeigt uns noch klarer, dass unser Stand als Kleriker uns in Sackgassen führt.
Wir müssen diesbezüglich daran erinnern, dass allzu viele Priester in die Verbannung geschickt, erniedrigt, des Wortes und der notwendigen Pastoralinitiative beraubt wurden; allzuviele von ihnen sind «weggegangen». Das sind keine Einzelfälle, sondern die Folgen *einer objektiven, kollektiven Lage.*
Nun aber *wollen wir,* dass unser Priestertum ein wirksamer Teil der notwendigen EINGLIEDERUNG IN DIE WELT sei, die die Kirche von heute und morgen vornehmen muss. Mit andern Worten: wir wollen die gegenwärtige Krise ins Auge fassen und überwinden, die aufeinanderfolgende kleine Reformen nicht verhüllen können. Wir sind der Ansicht, es sei unsere Aufgabe, neue Gestalten des Priestertums zu zeichnen, indem wir es wieder in das Dasein der Menschen eingliedern.
In diesem Bestreben scheint uns die Verschiedenheit der «Charismen» und der Leistungen notwendig.
Die BEZAHLTE ARBEIT scheint uns, wenn auch nicht ausschliessliche Bedingung zur Verwirklichung dieses Vorhabens, so doch die vorzüglichste Form zu sein. Ganz offensichtlich ist sie die umstrittenste, weil dem alten Zustand am klarsten entgegenstehende.
Die Erfahrung hat uns bewiesen, dass die Entscheidungen von uns abhangen. Wir wissen nunmehr: wenn wir vom alten Zustand des Priestertums loskommen und den neuen verwirklichen wollen, so müssen wir zusammen mit den Menschen und Christen der unteren Stufen, vor allem auf uns selber, auf die Priester der untern Stufe zählen. Die Vorstösse unserer Freunde in Lyon, andern Bistümern und andern Ländern öffnen uns den Weg.

Zweck des Briefes

Wir nun – Angehörige zahlreicher Diözesen und Orden – finden, es sei Zeit, durch Taten zu sprechen. Diese müssen wir erklären. Ist dies nicht die wirksame Art, in Treue zu Christus das Evangelium zu leben?
Wir teilen euch daher den *Entschluss* mit, den einige von uns getroffen haben – und wir wissen, dass er dem von vielen bei euch entspricht –, normale Arbeit zu übernehmen. Diesen Übertritt in den Lohnarbeiterstand nehmen sie im Einvernehmen und mit der Unterstützung vieler anderer vor. Sie tun dies wie jeder andere Mensch auf natürliche Weise, ohne von aussen dazu ermächtigt zu werden. DIESE TAT will in erster Linie ein Entschluss *verantwortlicher* Menschen sein. Sie bedeutet daher in der heutigen Gesellschaft, wo die grosse Mehrzahl der Arbeiter Gegenstand der Ausbeutung und der Manipulationen ist, den Beitritt zu der Bewegung, welche die Befreiung und die Anerkennung der Würde jedes Menschen anstrebt.
Diese Tat will gleichzeitig einen Bruch mit dem alten Zustand der Abhängigkeit des Priesters und einen ersten Schritt zu neuen Formen des Priestertums in der Kirche darstellen.
Diese Tat ist nichts Originelles. Andere haben vor uns mit gleicher Freiheit diesen Schritt getan. Was uns aber daran wesentlich und neu

[1] *Rob. Davezies,* Mai 68-La rue dans l'église Edition de l'Epi, 10, rue Mayet, Paris 6 e

scheint, ist der *kollektive Aspekt,* den wir ihm entschlossen beilegen wollen.
Diese Tat ist eine Geste der Solidarität und Unterstützung aller Priester, die an ihrem Ort ihre Aufgabe mit grösserer Freiheit neu bestimmen wollen.
Wir wissen, dass die Bischöfe sich ähnliche Probleme stellen wie wir, wenn auch in andern Begriffen. Beim heutigen Stand der Dinge sind aber die Voraussetzungen für einen Dialog in der Kirche nicht vorhanden. Zweifellos liegt uns sehr viel am Dialog, aber in einem Verhältnis der Gemeinsamkeit, nicht der Unterordnung. Selbstverständlich verwerfen wir die von Christus gewollte apostolische Nachfolge keineswegs, ebensowenig die Abhängigkeit, die sie in sich schliesst. Wir stellen nur die *Formen,* die die Apostelnachfolge und diese Abhängigkeit angenommen haben, erneut zur Diskussion. Es liegt uns aber daran, das *im Rahmen* der Kirche zu tun.
Diese Tat ist endlich untrennbar von vielen andern. Das bedeutet mit klaren Worten, dass wir folgendes als *Wirklichkeit* wollen. Wir wollen:

1. mit der Lage eines durch den Kultus bezahlten «Kultusfunktionärs» brechen;
2. uns schriftlich und mündlich frei ausdrücken;
3. je nach dem Fall politische, gewerkschaftliche oder sonstige Entscheidungen treffen oder Verpflichtungen übernehmen;
4. ernsthaft, offen und frei die Möglichkeit verheirateter Priester aufnehmen;
5. kollektiv das Recht auf Beratung und Entscheidung im Leben der Kirche ausüben;
6. direkt an der Ernennung und Versetzung der Priester und Bischöfe teilnehmen;
7. diejenigen unterstützen, die die Auswahl und Ausbildung der zukünftigen Priester als Problem aufwerfen.

Konkrete Vorschläge

Die Probleme, die wir uns stellen und die man uns stellt, sind vielschichtig. Wir hegen den lebendigen Wunsch, zahlreiche Antworten mögen uns erlauben, die Grundlagen zu einer DAUERNDEN VERSAMMLUNG zu legen, die aber nicht im Kielwasser von Paris zu segeln hat. Dort möchten wir, Priester und Bischöfe, – das soll keine Ausschaltung der Laien bedeuten – gemeinsam an den Grundproblemen arbeiten, an die wir hier nicht herantreten können.
Wir möchten, dass ihr selbst diesen Brief verbreitet so weit als möglich auch unter euren Priesterfreunden.
Wir sind uns – wie auch ihr – des Wagnisses bewusst, das wir unternehmen.
Die Antwort steht euch zu.

Als Ausdruck einer gezielten Gemeinschaftstat wurde dieses Schreiben Anfangs November von 120, am Ende des Monats von 300 und kurz vor Weihnachten von 526 Priestern unterschrieben. Unter 55 000 Diözesan- und Ordenspriestern erhebt ein Prozent erstmals eigenmächtig und geschlossen Forderungen gegen den Episkopat.
Es ist eine kleine Minderheit, die sich zahlenmässig schwach fühlen muss. Aber sie weiss sich stark durch Ideen, die in der Sprache der letzten Mairevolution in die Kirche hineingerufen werden. Jedenfalls fand es Mgr. Simonneaux von Versailles klug zu betonen: «Die Stimme einer handelnden Minderheit darf nicht erstickt werden, besonders wenn sie Ausdruck einer ernsten Angelegenheit ist»[2].
Unter den Beteiligten sind neben jungen Vikaren erfahrene Seelsorger zu Stadt und Land. Der Theologe Marcel Laurentin von der Mission de France, auch der in Übersee durch Konferenzen bekannte frühere Arzt, Abbé Marc Oraison, haben wenigstens beim Abfassen des Schriftstückes mitgeholfen.
Heute sind die erweiterten Grundgedanken der «Strasse in der Kirche» fast zum Gespräch auf der Strasse geworden. Radio, Fernsehen, Pfarrblätter, Tageszeitungen und Podiumsgespräche befassen sich mit dem in die Öffentlichkeit hineingerufenen Satz: «Warum und wie Priester?»

3. Ein Kommentar von zwei Priestern

Zwei Beteiligte, die mit andern Antworten die «Briefkästen» der Pariser «Semaine Religieuse» und der katholischen Tageszeitung «La Croix» füllten, suchen sich zu rechtfertigen und dürften sowohl ihre pastorelle Not als auch den Irrtum ihres Lösungsversuches blosslegen.
«Dieser Brief der 120, der formell und in der Art des Versendens gewisse Schönheitsfehler aufweist, will einen Schock auslösen, um die Kirche zu einer Stellungnahme über die Lage der Priester herauszufordern ... Anstatt den Klerus nach dem Vorbild von Fallschirmjägern unter die Menschen zu werfen, wollen wir, dass die ganze Kirche «normalen Menschen» eine Sendung gibt. Wir meinen Männer, die eine normale, allgemeinmenschliche Erfahrung haben, zu der notwendig die Ausübung eines Berufes und – nicht ausgeschlossen – die Ehe gehören... Für zahlreiche Probleme würden so Lösungen geliefert, unter anderem eine wesentliche Grundlage für den Aufbau der Kirche, nämlich eine christliche Gemeinschaft, die die Leitung, (Liturgie und Apostolat), selber in die Hand nimmt und selber ihre Hierarchie der Verantwortlichen vorschlägt»[3].
«Ich selber bin ein junger Priester», bekennt ein zweiter Zeuge aus Paris, «ich bin glücklich wie alle meine Mitbrüder. Es wird mehr und mehr klar, dass die Lebensbedingung des Klerus, in der sich der Priester befindet, ein Hindernis für die Pastoration wird. Die Tatsache, ohne Beruf und Familie zu sein, wird vom Volke, besonders vom kirchenfernen, nicht mehr angenommen... Die Lebensweise des Klerus entfernt den Priester von den Menschen, zu denen er gesandt ist. Daher muss der Priester eine wahre, menschliche Verwurzelung finden, um wirklich das Evangelium mitten im Leben des Menschen verkünden zu können»[4].

4. Der missionarische Alltag des französischen Klerus

Der Leser übersehe nicht: diese beiden Mitbrüder stehen im missionarischen Alltag der Seelsorge. Und dieser ist düster genug. Von 50 Millionen Franzosen sind 7 Millionen nicht getauft. Unter 40 Millionen Katholiken betätigen 30 Millionen ihren Glauben nicht. In Paris sind es sogar 90 %, die der Kirche fernstehen. Nach der bekannten «Communion solennelle», die die Kinder wegen des damit verbundenen Familienfestes im dreijährigen Religionsunterricht ausharren lässt, gehen 50 % der Mädchen und 80 % der Knaben zu den Nichtpraktizierenden über.
Das Grundgehalt eines Pariser Seelsorgers liegt zwischen 250 bis 350 neuen Franken. Der freiwillige Beitrag der Gläubigen, (dernier du culte) die zu keiner Kirchensteuer verpflichtet werden können, deckt den dritten Teil des Lebensunterhaltes des Klerus. Der Rest geht aus den Spenden bei Hochzeiten, Taufen usw. ein.
Ein Lebensproblem ist auf dem Land wie in der Stadt die priesterliche Einsamkeit. Ich kenne Pariser Mitbrüder, die bei Schwestern einen Freiplatz bei Tisch haben und abends in irgendeine Dachkammer hinaufsteigen, ihr Pult wegschieben und ein pritschenartiges Bett für die Nacht herrichten.

5. Die Antwort der Bischofskonferenz

Welche Antwort erhielten die Briefschreiber von der französischen Bischofskonferenz? Irgendwie gingen die Beratungen anfangs November 1968 in Lourdes bereits in die Richtung der aufgestellten Forderungen. Im entchristlichten Grossraum der Vorstädte und Arbeitergegenden sollen Messfeiern in kleineren Gruppen möglich werden. Der seit 1965 neu gewagte Versuch mit den Arbeiterpriestern soll, freilich immer mit pastoreller Zielsetzung, weiter ausgebaut werden.
Das Thema der nächsten Vollversammlung der Bischöfe wird «Leben und Dienst der Priester» behandeln. Es überrascht, dass diese Bischofskonferenz auf Pfingsten vorverlegt wird.
Der bleibende Konferenzausschuss hat am 12. Dezember 1968 zur ersten Versammlung, die der genannte Priesterkreis auf den 11./12. Januar 1969 nach Paris einberufen hat, Stellung bezogen: «Wir anerkennen die Bedeutung gewisser Probleme, die gestellt sind, wir können aber die Initiative, die das Wesen des Prie-

[2] La Croix vom 20. Dezember 1968
[3] Semaine Religieuse de Paris: «Présence et Dialogue», Nr. 51, 1968
[4] La Croix vom 27. November 1968

stertums in seiner Verbindung mit dem Bischof übergeht, nicht zulassen.» Gleichwohl ist in der Presse zu jener Gründungsversammlung, die den Aufgabenkreis eines nahezu gewerkschaftlich aufgebauten Priesterausschusses umschreiben soll, neuerdings aufgerufen worden.

6. Die Stellungnahme des Erzbischofs von Paris

Ein persönlicher Brief des Erzbischofs von Paris an den gesamten, auch nichtinkardinierten Pariser Klerus mag diese Orientierung hier abrunden. Das Schreiben ist in einem ungewohnten Stil und Ton gehalten. Man glaubt darin gesunden Sinn und den persönlichen Lebensstil des neuen Oberhirten *Mgr. François Marty* zu finden. «Ich will euch alle beim Namen und an den Gesichtszügen kennen», erklärte Mgr. Marty vor dem Priesterrat nach der Ankunft im neuen Erzbistum im April 1968. Das Schreiben vom 26. November 1968, das hier im Wortlaut folgt, geht noch weiter: es will das Spannungsfeld zwischen Klerus und Bischof zur gegenseitigen Begegnung des ganzen Presbyteriums machen.

Liebe Freunde!
Ich wende mich heute wegen einer gemeinsamen Arbeit an euch. Ich bin am 2. Mai nach Paris gekommen. Tags darauf begannen in Paris und bald danach im ganzen Land die Unruhen. Ich hatte im Sinn zu beobachten, Kontakt aufzunehmen, euch besser kennenzulernen. Die Umstände zeigen, dass ein rascherer Gang notwendig ist. Ich bin darüber nicht erstaunt. Unsere Sendung drängt, das Leben auch. Wir müssen das vom Konzil verlangte Aggiornamento aktiver ins Werk setzen.
Ihr habt den Brief der Bischöfe dieses Landesteils vom 13. November schon erhalten.
Ich bin überzeugt, dass das Bistum Paris noch ernstere Schwierigkeiten aufweist als seine Nachbarn. Die Forderungen, die die Sendung der Kirche nach dem Zweiten Vatikanum erhebt, sind die gleichen wie anderswo und ebenso gebieterisch und dringend. Hier aber kommen weitere Umstände dazu: das Gebiet besteht aus einer einzigen Riesenstadt; es fehlen wahre menschliche Gemeinschaften; auch spielen die politischen und sozialen Gegebenheiten einer Hauptstadt sowie der alte, unelastische kirchliche Aufbau eine Rolle. Umso mehr müssen wir gemeinsam vorgehen.
Manche Priester haben schon vorgebracht, was sie getan sehen möchten. Andere bringen es heute zum Ausdruck. Viele kommen mich besuchen, andere schreiben. Wichtig ist in erster Linie eines, das alle sagen: wir setzen uns alle ein. Dieser Dialog unter uns setzt die Anerkennung der Kirche und ihrer Sendung voraus. Ich kenne für mich nur eine Kirche, die von Christus gewollte, deren Sendung das II. Vatikanische Konzil in Erinnerung gerufen hat. Eine Vertiefung der Lehre ist unerlässlich. Wir können zu langsam oder zu kühn sein; in beiden Fällen laufen wir Gefahr, aus unserer Hoffnung eine Enttäuschung zu machen. Nun geht es in diesen Dingen um das Volk Gottes. Wir haben daher nicht allein das Wort. Die Laien besitzen eine eigene Verantwortung dabei... Es ist diesbezüglich schon eine Auswahlgruppe von sieben Laien, zwei Ordensfrauen und zwei Priestern an der Arbeit, den nächsten Pastoralrat vorzubereiten.
Im Geiste der Vollversammlung von Lourdes sind die GERPAC, zahlreiche Priesterkomitees, Gruppen der katholischen Aktion und andere damit beschäftigt gewesen, die Ziele der Evangelisierung von Paris genauer festzulegen. Der Priesterrat muss sich seinerseits eingehender damit befassen.
Ich richte an euch alle die Fragen: Mitglieder und Diener des Gottesvolkes in Paris, was wünscht ihr *konkret* zu tun und was könnt ihr an eurem Orte tun?
1. Im Hinblick auf die Fragen, die sich viele Menschen heute stellen (hinsichtlich der Autorität, des Friedens, des Geldes, der Politik, der dritten Welt...): was können wir Priester einzeln und kollektiv tun, um eine grössere Treue zum Evangelium zum Ausdruck zu bringen? Warum? Wie?
2. Was für wirkliche Veränderungen in der Gestaltung unseres Priesterlebens können heute ins Auge gefasst werden? Warum? Wie?
3. Was für Umgestaltungen der kirchlichen Strukturen, in denen ihr lebt, können in der Diözese verwirklicht werden? Warum? Wie?
Der Masstab für unser Urteil: das Evangelium. Unser Blickpunkt: das Volk, dem wir das Evangelium nahebringen sollen. Das Licht: das Konzil.
Diese Fragen sind absichtlich weit gefasst. Ihr braucht nicht alle zu beantworten; fasst vielmehr genaue, wirklichkeitsnahe Punkte ins Auge.
Bitte, die Antworten auf den 1. Januar einsenden. Bearbeitet sie in den Dekanaten; doch soll dies persönlichen Antworten oder solchen von Gruppen, die durch eine Aufgabe, eine Sektion oder etwas Ähnliches gebildet werden, keinen Eintrag tun. Die Hilfsbischöfe und ich, sowie meine unmittelbaren Mitarbeiter wollen den Weg der Überlegung und der Suche zusammen mit euch unternehmen.
Es wird eine Kommission zur Sichtung und Analyse der Antworten gebildet werden, die vom Priesterrat ausgeht und auch qualifizierte Berufsleute umfasst. Ende Januar und im Verlauf des Februar werde ich mich mit den Hilfsbischöfen in alle Dekanate und Apostolatsgebiete (Schulen, Spitäler usw.) begeben. Die gemeinsame Überlegung wird es uns ermöglichen, Entschlüsse zum Besten der Menschen auszuarbeiten; diese Ergebnisse können je nach Dekanaten und Regionen verschieden sein.
Wir wollen gemeinsam aufbauen. Möge dies in Adventsgesinnung geschehen. Das wird das sicherste Mittel sein, die Wege des kommenden Herrn vorzubereiten. Und vergessen wir nicht: das Leben geht weiter.
In voller Freundschaft
François Marty, Erzbischof von Paris

Erzbischof Marty hat eine eigene Gabe: das Charisma des Zuhörens. Er lässt andere mitarbeiten und weiss das Gespräch mit jedem aufzunehmen: mit dem Kirchenvolk, unter das sich der Oberhirte am Sonntag incognito mischt, mit den Hörern des Radio Luxemburg, wo der Erzbischof am 18. Oktober 1968 telefonisch eingereichte Fragen beantwortete. Diesmal geht es um eine ungleich heiklere Aufgabe: das Gespräch zwischen Klerus und Bischof in einer überaus ernsten Angelegenheit aufzunehmen.

Joseph Schilliger

(Die Schreiben der französischen Priestergruppe und des Erzbischofs Marty wurden durch Hildebrand Pfiffner ins Deutsche übertragen.)

Amtlicher Teil

Die Schweizerischen Bischöfe an ihre Priester

Liebe Mitbrüder,
Die Weiterbildung der Priester ist heute unser grosses gemeinsames Anliegen. Sie wurden bereits früher durch kirchliche Publikationsorgane (Schweizerische Kirchenzeitung, Semaine catholique u. a.) und durch Tagespresse darüber orientiert, dass wir Schweizerischen Bischöfe an unseren beiden letzten Konferenzen im März und im Juli 1968 uns ausführlich mit der Frage der Weiterbildung der Priester befasst haben. Mit diesem Brief möchten wir uns an Sie persönlich wenden und Sie bitten, dieser Frage Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken.
Der Wunsch nach vermehrter Gelegenheit zur Weiterbildung wurde in Ihren Reihen wiederholt ausgesprochen und bei verschiedenen Anlässen auch einzelnen Bischöfen vorgetragen. Nicht nur jüngere Seelsorger, die zur Teilnahme an bestimmten Fortbildungskursen noch verpflichtet sind, haben diesen Wunsch geäussert, sondern auch ältere unter Ihnen. Wie stark das Bedürfnis nach Weiterbildung ist, zeigt auch das rege Interesse und die grosse Teilnahme an verschiedenen Kursen, die in letzten Jahren in den einzelnen Diözesen gemeinsam oder für einzelne Kapitel und Dekanate durchgeführt wurden.
Das Bedürfnis nach theologischer und pastoraler Weiterbildung ist vor allem in der starken Entwicklung der Theologie, der Seelsorge und des heutigen Lebens überhaupt begründet. So manche neue Fragen tauchen auf und verlangen glaubwürdige und zeitgemässe Antworten aus dem Glauben. In manchen Nachbarländern gibt es schon verschiedene Fortbildungskurse, zum Teil von grösserer Dauer. In der Schweiz stecken wir eher noch in den Anfängen. Doch wissen auch bei uns viele Seelsorger bereits aus eigener Erfahrung, wie viel Anregung und Hilfe Ihnen gemeinsam durchgeführte Kurse bieten können. Solche Kurse müssen aber weiter ausgebaut werden. Wenn heute für andere Berufe die Weiterbildung eine Selbstverständlichkeit ist, dürfen Priester und Seelsorger in dieser wichtigen Aufgabe nicht zurückstehen.
Das Konzilsdekret über das Leben und den Dienst der Priester betont mit aller Deutlichkeit die Wichtigkeit der theologischen und pastoralen Weiterbildung

(Nr. 19). Den Bischöfen wird es zur Pflicht gemacht, alles zu tun, um den Seelsorgern genug Gelegenheit und Möglichkeit zur Weiterbildung zu bieten. Wir Schweizerischen Bischöfe möchten dieser Verpflichtung und Ihren eigenen Wünschen so gut als möglich nachkommen. Wir dürfen bestimmt mit Ihrem Verständnis, Ihrer Mitarbeit und Ihrer Hilfe rechnen.

Die Weiterbildung hätte kaum einen wirklichen Erfolg, wenn sie nur von oben befohlen und organisiert wäre. Das spontane Interesse für theologische und pastorelle Fragen bei einzelnen Priestern, das private Studium, die persönliche Aufgeschlossenheit für den Fortschritt in priesterlicher Ausbildung und für ihre Vertiefung sind unerlässliche Voraussetzungen. Wir sind überzeugt, dass diese Grundlagen bereits vorhanden sind. Wir bitten Sie aber, im Gespräch und bei verschiedenen Zusammenkünften dieses Bewusstsein weiter zu pflegen und zu stärken. Es braucht so etwas wie eine öffentliche Meinung, in der die Überzeugung und die Dringlichkeit der Weiterbildung zum Ausdruck kommt. Für alle wird es eine grosse Hilfe bedeuten, wenn Sie sich gegenseitig auf verschiedene Fragen aufmerksam machen und Anregung geben. So wird das Bewusstsein, vor welch grossen Aufgaben wir hier stehen, lebendig bleiben.

Die Bischofskonferenz vom Juli 1968 hat bestimmt, dass jeder in aktiver Seelsorge stehende Priester bis zu seinem 60. Lebensjahr innerhalb von 5 Jahren mindestens einen Fortbildungskurs von wenigstens 5 Tagen Dauer besucht. Der Besuch des theologisch-pastoralen Kurses ersetzt in diesem Jahr die Teilnahme an den Exerzitien. Die «Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester» wird für genügende Anzahl der Kurse wie auch für ihre Organisation und Koordination besorgt sein. Eine erste Orientierung über Termine, Orte und Themen für das Jahr 1969 liegt diesem Brief bei. Über das nähere Programm werden Sie rechtzeitig informiert.

Selbstverständlich handelt es sich hier um ein Minimum, das zuerst erreicht werden soll. Es wird unser Anliegen sein, die Fortbildungskurse weiter auszubauen. Für Wünsche, Anregungen und Vorschläge sind wir immer dankbar. Vor allem soll das Ergänzungsjahr nach den ersten 5 Jahren seelsorglicher Tätigkeit, für das in einigen Jahren ein Theologisch-pastorales Institut in Zürich errichtet wird, ein wichtiger Beitrag sein. Wir bitten auch einzelne Kapitel und Dekanate, neu zu überlegen, wie sie ihre Versammlungen noch besser und systematischer in den Dienst der Weiterbildung stellen könnten. Die Interdiözesane Kommission stellt ihnen gerne ihre Hilfe zur Verfügung.

Wie wir bereits in unseren Beschlüssen vom 3. Juli 1968 bekanntgegeben haben (vgl. SKZ vom 11. Juli 1968, Nr. 28, S. 440), wollen wir auch der Spezialausbildung einzelner Priester für besondere Aufgaben unsere Aufmerksamkeit schenken. Dabei sollen die konkreten diözesanen Bedürfnisse berücksichtigt werden, wie auch die Eignung und das Interesse einzelner Kandidaten. Wir sind überzeugt, dass sich in gutem Einverständnis und in Bereitschaft zu allseitiger Zusammenarbeit geeignete Wege finden werden. Ebenso hoffen wir, dass finanzielle Fragen, die sich mit der Weiterbildung stellen, befriedigend gelöst werden können. Wenn wir von der Weiterbildung der Priester reden, versteht sich von selbst, dass wir nicht bloss die wissenschaftliche Bildung, sondern ebenso sehr, ja noch mehr die geistige und aszetische Vertiefung und Ergänzung des priesterlichen Lebens und Dienstes im Auge haben. Scientia inflat, caritas vero aedificat, sagt der Apostel (1 Kor 8, 1). Nur wenn das erworbene Wissen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe nähren und stärken wird, nur wenn es in den aufbauenden Dienst am Mitmenschen integriert und dadurch zum Gottesdienst wird, hat es seinen richtigen Stellenwert im priesterlichen Leben. So wollen wir bei allem Studium auch immer zum Geist der Wahrheit und der Liebe beten, dass er uns alle erleuchte und stärke, damit wir würdige Diener der Geheimnisse Christi seien.

Im Advent 1968

Die Schweizerischen Bischöfe

† *Johannes Vonderach,*
Bischof v. Chur, Präsident

† *Louis Haller,*
évêque-abbé de St. Maurice

† *Josephus Hasler,*
Bischof von St. Gallen

† *Giuseppe Martinoli, Vescovo*
Amm. Ap. del Ticino

† *Francois Charrière,*
évêque de Lausanne, Genève und Fribourg

† *Nestor Adam,*
Bischof von Sitten

† *Anton Hänggi,*
Bischof von Basel

† *Raimund Tschudy*
Abt von Einsiedeln

Bistum Basel

Firmreise in den Kantonen Solothurn, Baselland und Zug 1969

Die Firmreise ist in den genannten Kantonen vorgesehen von Ende April bis Ende Juni (ohne Bezirk Laufen). Den betreffenden Pfarrämtern wird in den nächsten Tagen ein provisorischer Firmplan zugestellt.

Stellenausschreibung

Auf Beginn des Schuljahres 1969/70 sind an den Kantonsschulen und den Seminarien des Kantons Aargau zwei Lehrstellen für Religionsunterricht zu besetzen. Die Bewerber sollen sich über zwei bis drei Jahre seelsorgliche Praxis, abgeschlossenes Theologiestudium wenn möglich mit Spezialausbildung in biblischer oder katechetischer Richtung ausweisen. Eventuell kommt auch ein Laie mit abgeschlossenem Theologiestudium und Spezialausbildung in Frage. Anmeldungen sind bis zum 25. Januar 1969 an die Bischöfliche Kanzlei in Solothurn zu richten.

Bischöfliche Kanzlei

Vom Herrn abberufen

Severin Meier, Pfarresignat, Muri (AG).

Geboren am 22. Februar 1891 in Würenlingen, zum Priester geweiht am 16. Juli 1916 in Luzern, Kaplan in Villmergen (1916–20), Pfarrer in Schneisingen (1920–28), Muri (1928–56), seit 1956 Ehrenkaplan in Muri, gestorben daselbst am 28. Dezember 1968 und beerdigt am 31. Dezember 1968 in Muri.

Bistum Chur

Wahlen und Ernennungen

Zum Pfarrer von Affoltern a. Albis wurde *Franz Stampfli,* bisher Vikar in Zürich-Liebfrauen gewählt. Die Installation fand am Sonntag, den 22. Dezember 1968, statt.

Errichtung des Pfarrektorats Bäretswil

Durch bischöfliches Dekret vom 23. Dezember 1968 wurde das zur Pfarrei Bauma gehörende Gebiet des Pfarrvikariates Bäretswil zum Pfarrektorat erhoben. Zum ersten Pfarrektor wurde *Armin Meier,* bisher Seelsorger in Bäretswil, ernannt. Das Dekret trat am 1. Januar 1969 in Kraft.

Errichtung des Pfarrektorats Sulz-Seuzach

Durch bischöfliches Dekret vom 23. Dezember 1968 wurde das zur Pfarrei St. Marien, Oberwinterthur, gehörende Gebiet des Pfarrvikariates Sulz zum Pfarrektorat Sulz-Seuzach erhoben. Zum ersten Pfarrektor mit Sitz in Sulz wurde *Alois*

Zingg, bisher Seelsorger in Sulz, ernannt. Das Dekret trat am 1. Januar 1969 in Kraft.

Wort des Bischofs zum Ehesonntag

Das Wort des Bischofs zum Ehesonntag ist dieses Jahr am 3. Epiphaniesonntag, den 26. Januar 1969 zu verlesen. Der Text wird den Pfarrämtern rechtzeitig zugestellt.

Erwachsenenfirmung

Sonntag, den 12. Januar 1969, 15.00 Uhr in der Kirche Dreikönigen, Zürich-Enge.

Bistum St. Gallen

Epiphaniekollekte

Um einem ev. Missverständnis vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, dass die Epiphaniekollekte, von den Schweiz. Bischöfen s. Zt. zur Entlastung der Inländischen Mission eingeführt, keinesfalls diejenige der I. M. ersetzt! – Das Ergebnis ist der Bischöflichen Kanzlei zu überweisen.

Berichte

Höherer Fachkurs für Seelsorgebesuche

Ein hoffnungsvoller Beginn

Vierundzwanzig Pfarreihelferinnen aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz haben am 1./2. Dezember 1968 in einem anregenden, interessanten Wochenende den Fachkurs über den Seelsorgebesuch begonnen. Der Grossteil der Teilnehmerinnen war von ihren Vorgesetzten delegiert und erhielt die Kosten vergütet. Dem Entgegenkommen der Arbeitsstelle für Pastoralplanung ist es zu verdanken, dass der Kurs, der im vergangenen Mai innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der Pfarreihelferinnen angeregt worden war, so schnell verwirklicht werden konnte.
Das einführende Referat von Herrn *Kurt Helbling,* dem Leiter des künftigen Schweizerischen Pastoral – Soziologischen Institutes, St. Gallen, erhellte die soziologische Situation in der Kirche von heute. Die Seelsorge-Praxis muss unserer differenzierten Gesellschaft Rechnung tragen. Der moderne Mensch wird den Anspruch auf eigenen religiösen Stil erheben. Dies bedingt angepasste Seelsorgsformen, die die Freiheit und Einmaligkeit des einzelnen respektieren. Diese Erkenntnisse bestimmen auch die Regeln, die beim Hausbesuch zu beachten sind.
Die Fragen nach der Rollensicherheit des Besuchers und nach dem Angebot, das die Kirche den Menschen zu offerieren hat, riefen einer regen Diskussion und wurden später in den Gruppenarbeiten, die die konkreten Schwierigkeiten zu lösen versuchten, näher besprochen. Mancher Tip wird einem in der zukünftigen Arbeit einen Einstieg oder ein Gespräch erleichtern. Eine kirchliche Sendung entbindet uns nicht von sachgerechtem Tun, vom Suchen nach bestmöglichem Vorgehen. Moderne Werbemethoden sollen in ihren guten Seiten dankbar in kirchlichen Dienst genommen werden.
Ob der Hausbesuch nicht nur von menschlicher, sondern auch von göttlicher Sicht her begründet und gefordert werde, war die Frage, die Pater *Aemilian Schaer* zur Diskussion stellte. Wenn man das Kommen Gottes zu den Menschen in Christus als göttlichen Hausbesuch wertet und dessen Beispiel und Forderungen betrachtet, bleibt wohl kein Zweifel in der Beantwortung.
Die Eucharistiefeier stand bewusst im Zentrum des Kurses und betonte in ihrer lebendigen Gestaltung die Verbundenheit im gemeinsamen Dienst an der Kirche.
Was an der Tagung erarbeitet wurde, muss nun in der Praxis erprobt werden. Vielleicht wagt man es künftig, durch eine neue Arbeitsorganisation und flexiblere Arbeitszeit, die Hausbesuche vermehrt zu ermöglichen. Alle werden mindestens vier «Test-Besuche» bei einer ganz bestimmten Gruppe von Pfarreigliedern machen (z. B. bei Mischehen, Alleinstehenden usw.). Die Protokolle darüber müssen zur Auswertung den Kursleitern zugestellt werden. Bis zum nächsten Studienwochenende wird auch von jeder Kursteilnehmerin Rapport über gelesene einschlägige Literatur erstattet werden. Es ist wohl erstmalig, dass man sich in einem eigentlichen Kurs intensiv mit der Problematik des Seelsorgebesuches auseinandersetzte. Den beiden Kursleitern, Pater Schaer und Herrn Helbling gebührt für ihren Einsatz herzlicher Dank. Der gute Beginn verbürgt eine fruchtbare Weiterführung des Kurses am 16./17. März 1969. *Priska Sibler*

Unsere Hilfe für die «Fidei donum»-Priester

Über die Sommer- und Herbstmonate 1968 wurde an jeden Priester in der Heimatseelsorge ein kurzgefasster Appell gerichtet. Er wollte anregen, Aufmerksamkeit, Teilnahme, Mitverantwortung erwecken, Orientierung im Wesentlichen vermitteln. Etwas anderes konnte als Drucksache kaum Beachtung finden. Bei der täglich ansteigenden Flut von Drucksachen darf die erzielte Wirkung als erfreulich bezeichnet werden.

Was wurde erreicht?

An die 560 Konfratres reagierten mit z. T. erheblichen und hochherzigen Beiträgen. An die 2000 Messtipendien stehen zur Verteilung bereit.
Wie notwendig ist es, dass auch die Idealisten daheim sich bewusst bleiben, dass im Missionseinsatz das Stipendium seinen ursprünglichen Sinn vollkommen erfüllt: «Wer dem Altare dient, soll vom Altare leben». Praktisch verschafft das Mess-Stipendium den allermeisten Priestern in den Entwicklungsländern den Lebensunterhalt oder dessen wesentliche Grundlage. — Für die Ausbildung einheimischer Priester wurden Fr. 2621 bestimmt. Dringende Härtefälle sowie Kranken- und Unfallversicherung können vorläufig gedeckt werden mit Fr. 5485. Im Augenblick drängt es den Verwalter der Dienststelle, allen Helfern herzlich zu danken. Es wurde grosse Sorgfalt darauf verwendet, jedem Spender seine Gabe zu bestätigen. Sollte es gelegentlich doch aus Versehen nicht geschehen sein, so bitte ich um gütige Nachsicht. Besonderen Dank schulden wir für so manche persönliche Ermunterung, Zustimmung und wertvolle Impulse.

Präzisere und attraktive Orientierung

So lässt sich die wohlwollende Kritik der verschiedenen Anregungen resümieren. In ungezwungener und gelockerter Form soll diesem Wunsche entsprochen werden.
Für diesmal geht es darum, die Rundfrage an unsere «Fidei donum»-Priester auszuwerten. Im Verlaufe des Jahres wurde allen die Kranken- und Unfallversicherung angeboten. Ein entsprechender Fragebogen wurde vom Sekretariat der Päpstlichen Missionswerke in Freiburg beigelegt. Formulare ausfüllen erfordert vom Durchschnittsmenschen heroische Überwindung. Weltpriester, die im missionarischen Einsatze stehen, bekunden ausserdem ein kaum rudimentäres Verlangen nach organisatorischen Regelungen und Bindungen.
Von den 54 «Fidei donum»-Priestern beanspruchen 26 die Begleichung der Kranken- und Unfallversicherung. Natürlich kann sich eines Tages die grosse Mehrheit von ihnen doch noch dazu entschliessen. Dann müsste aber die priesterliche Solidarität in der Heimat noch ganz anders erwachen und erwarmen.

Die Aufgabe der Dienststelle

Die Erfahrung zeigt: Auch soziale Sicherungen und Hilfeleistungen sind kaum geeignet, den Wunsch nach Organisation aufzuheizen. Man entflieht nicht dem Übermass an heimatlichen Organisationen, um sich gleich neue auf den Hals zu laden. Welch herrliches Gefühl, von so vielen menschlichen Sicherungen und

Vorschriften befreit zu sein und sich ganz in Gottes Vorsehung geborgen zu wissen! Dies ist, genau besehen, eine beglückende Feststellung. Die heimatliche Fürsorge darf hier auf keinen Fall massive Korrekturen betreiben. Ihre Funktion beschränkt sich ausschliesslich auf Dienst im buchstäblichen Sinne des Wortes. Es sollen keine Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen werden. A priori scheidet die Vorstellung von einer dirigierenden Kommandostelle aus. Wirklich und einzig nur Dienststelle. Dienste werden angeboten, niemals dürfen sie aufgedrängt werden.

Koordination oder Integration?

Der Weltpriestermissionar kann vielerorts nur im familiären Anschluss bei einer Ordensgemeinschaft eine gesegnete Wirksamkeit entfalten. Darüber wird noch berichtet werden müssen. Es sei hier einzig auf das Beispiel in Kolumbien verwiesen. Sowohl die Bethlehemiten als auch die «Fidei donum»-Priester finden seit Jahr und Tag auf ihren weiten Reisen liebevolle Herberge in den Häusern der Franziskanerinnen von Tübach. Der Veteran hat Mühe sich unsere Lage, unser Wirken ohne diese schwesterliche Gastfreundschaft auszudenken. Unmöglich zu ermessen, wie viel das vorbildliche brüderliche Verhältnis der Immenseer Patres zu den Weltpriestern beigetragen hat, die Härten und Krisen unseres Apostolates glücklich zu bewältigen.

In den Entwicklungsländern fallen die früheren sektiererischen Schranken zwischen den verschiedenen Missionsgemeinschaften wie tote Schuppen ab. In steigendem Masse entfaltet sich die gemeinsame Planung, die Equipenarbeit; es ist das beglückende, ideale, christliche, wahrhaft katholische Team. Was verschlägt die theoretische Frage, ob man das Koordination, Integration oder Inkorporation heissen wolle. Wir suchen den Schulterschluss mit allen unseren Brüdern und Schwestern und freuen uns über dessen Zustandekommen. *Willi Fillinger*

Hinweise

Opfer für die Familienhilfe

Im Oktober 1968 haben die Schweizer Bischöfe ein allgemeines Kirchenopfer für den Neubau der Familienhelferinnenschule Melchtal gestattet und empfohlen. Gerne sei mitgeteilt, dass bis jetzt Fr. 160 000 dafür einbezahlt wurden. Allen zuständigen Geistlichen, die das Opfer empfohlen und aufgenommen haben, sei aufrichtiger Dank ausgesprochen. Leider sind noch zahlreiche Pfarreien ausstehend. Da der Neubau eine Million kostet und von dieser Summe Fr. 400 000 durch freie Beiträge einzubringen sind, möchten wir die Säumigen noch einmal freundlich um das Opfer bitten.

Die Bauarbeiten wurden anfangs September begonnen. Am 28. November konnte die Grundstein-Segnung vorgenommen werden. Bis zur Winterpause konnten die zwei unteren Stockwerke gemauert werden. Katholische Familienhelferinnen üben ein wichtiges Apostolat in der heutigen Industriegesellschaft aus.

F. Schirmer, Zentralpräses

Vom Herrn abberufen

P. Mauritius Walter CMM, Herbriggen

Als der Mariannhiller P. Mauritius Walter am 6. November 1968 am Schlusse der heiligen Messe in der Kirche zu Herbriggen die Gläubigen mit den Worten entliess: «Geht hin im Frieden!», hatte auch er sein Lebenswerk vollbracht. Kaum hatte er die Worte gesprochen, sank er zusammen und hauchte kurz darauf vor dem Altar seine Seele aus. Am 15. Juli 1905 hatte er das Licht der Welt erblickt. In der Taufe erhielt er den Namen Alois. Als Kind einer siebenköpfigen Familie verbrachte er eine harte Jugend. Nachdem er die Volksschule hinter sich hatte, arbeitete er zuerst als Hirt bei fremden Leuten und als Senn auf den Bergen. Dann werkte er als Handlanger auf Baustellen und als Arbeiter in den Lonza-Werken in Visp. Mit 24 Jahren entschloss sich Alois Walter, zu Hause «Wisi» genannt, zum Studium. Er wollte Priester und Missionar werden. Mit den 14-jährigen setzte sich der Spätberufene im süddeutschen Reimlingen auf die Schulbank. Als er die Reifeprüfung bestanden hatte, trat er bei der Missionskongregation der Mariannhiller ein. Schon hatte er die theologischen Studien an der Hochschule in Würzburg begonnen, da zwang ihn der Zweite Weltkrieg, in die Schweiz zurückzukehren und die Studien in Freiburg fortzusetzen. Am 9. Juni 1940 empfing er in Sitten die Priesterweihe und trat in der Pfarrkirche zu Grächen an den Primizaltar. Der Reihe nach durchlief er verschiedene Ämter seiner Kongregation: er war Spiritual, dann Novizenmeister im Missionshaus der Mariannhiller in Brig. Später bekleidete er das Amt des Provinzoekonoms und war drei Jahre Provinzial der Schweizer Provinz (1953–56).

Bereitwillig stellte sich P. Mauritius auch in den Dienst der Seelsorge. Es gibt wohl keine Pfarrei des Oberwallis, in der P. Mauritius nicht im Beichtstuhl, auf der Kanzel und am Altar ausgeholfen hätte. Während den Sommermonaten betreute er die Seelsorge auf der Grimsel, während des Winters hielt er einige Jahre den Gottesdienst im Bergdorf Jeizinen in der Pfarrei Gampel. An Weihnachten half er während 14 Jahren in Oberems aus; in der Osterzeit weilte er als Aushilfe in einer Pfarrei des Schwarzwaldes. Die beiden letzten Lebensjahre verbrachte er in Herbriggen, wo er die verwaiste Pfarrei im Vispertal betreute. Auf dem dortigen Gottesacker wurde am 9. November 1968 die irdische Hülle des bescheidenen Ordensmannes unter den Gebeten der Kirche zur letzten Ruhe beigesetzt.

Ferdinand Bregy

Pfarr-Resignat Alfons Stäuble, alt Dekan, Gnadenthal

Am 30. November 1968 starb im Altersheim Gnadenthal (AG) nach einem langen und segensreichen Priesterleben Pfarr-Resignat und alt Dekan Alfons Stäuble; seine letzte irdische Ruhestätte fand er am 4. Dezember in Lunkhofen, wo er fast 30 Jahre lang als Pfarrer gewirkt hatte. Alfons Stäuble wurde geboren am 23. November 1884 in Oberhofen in der Pfarrei Mettau. Heimatberechtigt war er in der Nachbargemeinde Sulz bei Laufenburg, wo er auch die Primarschule besuchte. Er war das älteste einer zehnköpfigen Kinderschar in einer kleinbäuerlichen Familie. Die Bezirksschule durchlief er in Laufenburg. Dann kamen für den wissensbegierigen Jüngling die – wie er selber einmal sagte – schönsten Jahre seines Lebens, die Jahre bis zur Matura in Einsiedeln, mit dem er zeitlebens innig verbunden blieb. Die Berufswahl bereitete ihm keine Schwierigkeiten. Ein religiöses Elternhaus, eine nicht immer leichte Jugendzeit und der Aufenthalt im Heiligtum von Einsiedeln wiesen ihm klar den Weg zum Priestertum.

Das Priesterseminar und die Theologische Fakultät Luzern mit den Professoren Meyenberg, Segesser und Schwendimann sowie ein Studienaufenthalt in Freiburg i. Ue. mit den Professoren Beck, Weiss, Prümmer und Lampert gaben ihm das theologische Rüstzeug für sein nachheriges seelsorgliches Wirken. Am 14. Juli 1912 – zwei Jahre vor dem Ersten Weltkrieg – wurde er in der Hofkirche zu Luzern zum Priester geweiht und am 21. Juli feierte er seine Primiz in der Herz-Jesu-Kirche von Winterthur. Die Familie war genötigt worden, ihr landwirtschaftliches Heimwesen in Oberhofen wegen eines Erdrutsches zu verlassen und sie wurde heimisch in Winterthur.

Auf Geheiss des Bischofs übernahm der Primiziant Stäuble den Posten eines «Hilfspriesters» in Rheinfelden, das heisst, er nahm Wohnsitz im Pfarrhaus Rheinfelden. Abwechselnd sollte er in allen Pfarreien des Kapitels Frick seelsorgliche Aushilfe leisten. Schon nach einem Jahr wurde er Feldprediger im Aargauer Regiment 24. Als solcher wurde er vor allem von seinem Fricktaler Kameraden hoch geschätzt. Das Wanderleben eines Hilfspriesters von Rheinfelden dauerte kaum zwei Jahre. In Zuzgen war die Pfarrei verwaist. So war es nicht zu verwundern, dass man den schneidigen Hilfspriester von Rheinfelden zum Pfarrer wünschte. Er sagte zu und ging mit Feuereifer ans Werk. Leider nur für zwei Jahre, weil eine andere Pfarrei im gleichen Kapitel – nämlich die ausgedehnte Pfarrei Mettau – den strammen Hauptmann zu ihrem Pfarrer wählte. Nun gehörte auch der Geburtsort Oberhofen zu dieser Pfarrei, der er zehn Jahre lang segensreich wirkend vorstand. Die ältere Garde redet noch heute vom ebenso strengen wie gütigen Pfarrer von Mettau. Ein Fricktaler – Lehrer in Lunkhofen – veranlasste, dass der Fricktaler Alfons Stäuble als Pfarrer ins Freiamt berufen wurde, eben nach Lunkhofen. Das war im Jahre 1925. Bis 1954, also fast 29 Jahre, betreute Pfarrer Stäuble diese ausgedehnte Pfarrei. Acht geistliche Söhne und an die dreissig Klosterfrauen

Adressänderungen

Neubestellung von Abonnements, Nachbestellung fehlender Nummern der «Schweizerischen Kirchenzeitung» sind nicht an die Redaktion, sondern den Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6000 Luzern, (Tel. 041 22 74 22) zu richten.
Bitte bei Adressänderungen alte und neue Adresse angeben.
Für Inserate wende man sich an Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Luzern.

hat Pfarrer Stäuble aus beiden Pfarreien zum Primiz- und Professaltar begleiten dürfen. Ein Beweis für sein fruchtbares Priesterwirken, das durch die Ernennung zum Dekan des Kapitels Bremgarten auch vom bischöflichen Oberhirten anerkannt wurde. Der eifrige Seelsorger fand Zeit, auch über die Pfarreigrenzen hinaus zu wirken, indem er sich für die Herz-Jesu-Ehrenwache einsetzte und Einkehrtage hielt.
Als noch verhältnismässig rüstiger Siebziger resignierte Dekan Stäuble 1954 auf die Pfarrei Lunkhofen und zog vom Pfarrhaus in die Kaplanei. Dann legte er 1962 auch die Leitung des Dekanats Bremgarten nieder, das er ein Jahrzehnt betreut hatte, und zog in die alte Kaplanei Walchwil am Zugersee. Die Beschwerden des Alters, vor allem ein voranschreitendes Augenleiden, das in der Folge zur völligen Erblindung führen sollte, veranlassten ihn im Jahre 1966, nochmals zu zügeln und bei einem Bruder in Wettingen, nahe der neuen Antoniuskirche, Wohnung zu nehmen. Als dort seine Schwester starb, die ihm als treue Martha all die Jahre gedient hatte, war er froh, im Gnadenthal liebevolle Aufnahme und Pflege zu finden. Es war die zweitletzte Station dieses reichen Lebens. Die letzte Station wurde ihm zuteil, als ihm seine langjährige Pfarrei Lunkhofen ein überaus ehrenvolles Begräbnis bereitete. *Felix Schmid*

Neue Bücher

Rahner, Karl: Glaubst du an Gott? Reihe «Leben und glauben», herausgegeben von Otto *Karrer* und Bernhard *Häring*. München, Verlag Ars sacra, 1967. 125 Seiten.
Otto Karrer hat Texte aus den «Schriften zur Theologie» (Bd. III—VII) ausgewählt und sie zu einer thematischen Einheit verbunden, entsprechend der Zielsetzung der Buchreihe und dem in Betracht kommenden Leserkreis. Rahner versucht — es ist ein weithin gelungener Versuch — auf die innersten Gründe der heutigen, durch den wachsenden Unglauben, durch Technik und Wissenschaft und die dadurch veränderte Lebenshaltung verursachte Glaubenskrisis einzugehen, um den Zweifler und den Ungläubigen zu einem persönlich erkämpften Glaubensentscheid zu führen. Dabei geht Rahner an die äusserste Grenze des Glaubenskreises und gibt dem Glaubensbegriff den weitesten Sinn. «Wenn der Mensch ganz sich annimmt, sich so wie er ist und ohne Worte annimmt, so ist das Glaube.» Wohl so geschrieben im Bestreben, möglichst vielen Menschen den Zugang zum Glauben zu erleichtern und die fundamentalen Gegensätze zwischen dem Gläubigen und Ungläubigen zu mildern. Unter diesem Vorzeichen werden die heute bestehenden Glaubenssituationen beleuchtet und dabei auch für aussichtslos erscheinende Fälle Heilsmöglichkeiten aufgezeigt. Rahner denkt und schreibt geistreich und scharfsinnig. Das ist seine Stärke, kann aber auch seine Schwäche sein. Auch der logisch und philosophisch gebildete Leser hat oft Mühe, seinem Gedankengang zu folgen. Das gilt auch für seine im vorliegenden Buche enthaltenen Ausführungen über das Verhältnis von Glaube und Weltbild, Wissenschaft und Glaube, Glaube und Ideologie. Leichter und mit mehr Verständnis liest man, was Rahner über Heilung und Heil im Glauben zu sagen weiss. «Der Glaube ist in jedem Fall eine Heilsmacht, ja eine fundamentale Heilsmacht im ganzen christlichen Leben.» Sätze wie dieser stärken ungemein die Glaubensgewissheit. Wahre Geistesperlen entdecken wir im Kapitel «Im Heute glauben», wo vom konkreten, existenziellen, brüderlichen und demütigen Glauben die Rede ist. Möge es jedem Leser vergönnt sein, nach der Lektüre des Buches auf die Titelfrage mit einem freudigen, überzeugten Ja zu antworten. *Arnold Egli*

Die neue Gemeinde. Unter Mitarbeit von *Walter Dirks* und *Johann Baptist Metz,* herausgegeben von Adolf *Exeler.* Festschrift zum 60. Geburtstag von Theodor Filthaut. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1967. 268 Seiten.
Leben und Zukunft der Kirche beginnt und entfaltet sich in der «Gemeinde», in der «Kirche im Kleinen». Ob die Kirche der Zukunft zurückfällt in die vorkonziliare Epoche oder stagniert oder den Schritt nach vorwärts wagt, entscheidet sich am Engagement der «Kirche im Kleinen». Der wieder neu erkannte Grundsatz von der «ecclesia reformata semper reformanda» muss sich zunächst in der «Gemeinde» konkretisieren. Diese neue Gemeinde in ihren Grundzügen darzulegen, sie in ihrem wesentlichen Lebensvollzug zu zeichnen und schliesslich ihre Öffnung nach aussen und nach vorn aufzuzeigen, ist das Anliegen des vorliegenden Buches. Es ist eine Festschrift, die von Schülern, Kollegen und Freunden dem inzwischen verstorbenen Ordinarius für Pastoraltheologie in Münster, Theodor Filthaut, zu seinem 60. Geburtstag gewidmet ist. Die wissenschaftliche Tätigkeit Theodor Filthauts war stark auf die Seelsorgspraxis ausgerichtet; so entspricht es wohl einem Herzensanliegen des Jubilaren, wenn die an sich disparaten Beiträge auf den Nenner «Die neue Gemeinde» gebracht wurden. Ausser der von Franz Xaver Arnold verfassten Widmung stammen die 14 Beiträge aus der Feder namhafter Autoren wie Rahner, Dirks, Böckle, Exeler, Kasper, Kamphaus, Metz und anderen. Rahners Beitrag «Über die Gegenwart des Herrn in der christlichen Kultgemeinde» setzt einen geübten Rahner-Leser voraus. Walter Dirks Überlegungen zu Mt 18,20 sind ausgezeichnet, muten dort kühn an, wo er mit diesem Wort die Interkommunion und die «Gültigkeit» der Ehe letztlich zum Rechte kommen lassen will. In dem Exkurs «Priester und Laie in der Gemeinde» beleuchtet Walter Rest kritisch das Verhältnis von Geistlichkeit und Lehrerschaft. Adolf Exeler behandelt die Erneuerung des Bussakraments, das er in den Rahmen noch anderer Formen der Sündenvergebung einstuft. Walter Kasper lässt vom neuen Selbstverständnis der Gemeinde auch ein neues Licht auf das christliche Verständnis der Ehe und die Begründung ihrer Sakramentalität fallen. Anregend sind die prospektiven Beiträge, welche die so notwendige Öffnung der Gemeinde zur Welt hin postulieren. Ohne jeden einzelnen Beitrag zu erwähnen und zu würdigen, lässt sich gesamthaft sagen, dass sich alle Beiträge auf der Entwicklungslinie des II. Vatikanischen Konzils befinden, wesentliche Einsichten und Impulse zu einem Neuaufbruch der Gemeinde vermitteln und so eine wertvolle Hilfe zur Erneuerung des Gemeindelebens leisten. Eine vollständige Bibliographie der Veröffentlichungen Theodor Filthauts schliesst den empfehlenswerten Band ab.
Paul Spirig

Mitarbeiter dieser Doppelnummer
(in alphabetischer Reihenfolge)

Prof. Dr. *Johannes Beckmann* SMB, Torry 1, Freiburg;
Ferdinand Bregy, Rektor, Birgisch (VS);
Mgr. *Willi Fillinger,* Kaplan zu St. Marien, Solothurn;
Markus Kaiser, Wilfriedstr. 15, Zürich;
Dr. P. *Hildebrand Pfiffner* OSB, Kollegium Sarnen;
Lic. theol. *Georg Schelbert* SMB, Professor, Missionsseminar Schöneck;
Joseph Schilliger, Mission catholique suisse, 10, rue Violet, Paris XV;
Domherr *Felix Schmid,* Frölicherweg 2, Solothurn;
Priska Sibler, Pfarreihelferin, Blauenstr. 1, Birsfelden;
Prof. Dr. *Alois Sustar,* Bischofsvikar, Chur.

Kurse und Tagungen

Werkwochen für Priester und Führungskräfte

vorbereitet von den bischöflichen Hauptstellen für Jugendseelsorge, Düsseldorf: 3. bis 7. Februar 1969: Studientagung im Haus der Begegnung in Horrem bei Köln: «Massenmedien und Verkündigung». – 17. bis 22. Februar 1969: Deutsch-französisches Studienseminar in der Eremitage St. Jean, Moulin-lès-Metz: «Erziehung zum Frieden». – 24. bis 28. Februar 1969: Deutsch-französisches Studienseminar im Haus Altenberg bei Köln: «Impulse für das Beten aus der Heiligen Schrift». – *Anmeldung:* Jugendhaus Düsseldorf, Sekretariat P. Benedikt, OP, 4 Düsseldorf 10, Postfach 10 006. – Telefon 49 00 91.

Fortbildungskurse für Priester im Jahre 1969

1. *7.–17. Januar:*
   Solothurn, Priesterseminar.
   Thema: Sünde – Umkehr – Beichte.
   Exerzitien. Verschiedene Einzelfragen.
2. *28. Januar–7. Februar:*
   Dulliken bei Olten, Bildungszentrum Franziskushaus.
   Thema: wie beim ersten Kurs.
3. *14.–18. April:*
   Chur, Priesterseminar.
   Thema: Sittliche Normen nach dem Neuen Testament.
4. *5.–9. Mai:*
   Morschach, Antoniushaus Mattli.
   Thema: Gestaltwandel der Kirche.
5. *25.–29. August:*
   Chur, Priesterseminar.
   Thema: Sittliche Normen nach dem Neuen Testament.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 22 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.
Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.
Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

6. *8.–13. September:*
Visp, St.-Jodern-Heim.
Thema: Sünde – Umkehr – Beichte.

7. *15.–19. September:*
St. Gallen, Oberwaid, Kurhaus
Thema: Sittliche Normen nach dem Neuen Testament.

8. *22.–26. September:*
Chur, Priesterseminar.
Thema: Gestaltwandel der Kirche.

9. *6.–10. Oktober:*
Dulliken bei Olten, Bildungszentrum Franziskushaus.
Thema: Sittliche Normen nach dem Neuen Testament.

10. *17.–21. November:*
Dulliken bei Olten, Bildungszentrum Franziskushaus.
Thema: Gestaltwandel der Kirche.

Das genaue Programm wird jeweils in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» publiziert. Anmeldung direkt an das Haus, in dem der Kurs stattfindet. Dort kann auch das genaue Programm bezogen werden.

MÜLLER

Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen

(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

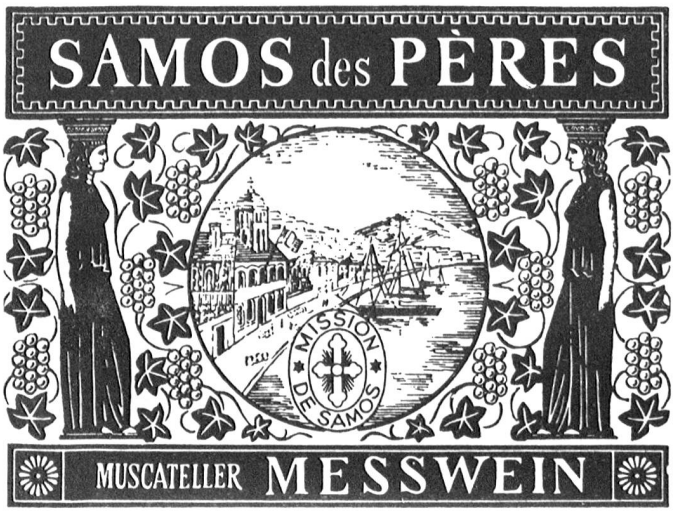
Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Frau E. Cadonau

Eheanbahnung*

8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53

* mit kirchlicher Empfehlung



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telefon 071 - 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

FVSA SVM AROWE

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken seit 1367

Eingetr. Marke

Schon 35 Jahre

Jakob Huber Ebikon
Kirchengoldschmied Telefon 041 - 6 44 00
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Strasse 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten + Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

Dank und gute Wünsche ins neue Jahr entbieten wir allen Mitgliedern und getreuen Helfern. Dank für die erfolgreiche Durchführung des Pressesonntags, dessen Ergebnis sich sehen lassen darf. Und herzliche Wünsche auch für die Zukunft, damit die grossen übernommenen Aufgaben auch weiterhin mit gleicher Aufgeschlossenheit dank der Mithilfe der Mitglieder, Gönner und Mithelfer durchgeführt werden können.

Schweiz. Kath. Pressverein Poststrasse 18 a 6300 Zug PC 80 - 2662

einordnen

SCHWEIZERISCHE

KIRCHEN ZEITUNG

Die praktische Klassierhülle aus Karton mit Deck- und Sichtseitenklappe und Rücken-Etikette. Franken 3.– pro Stück.
Zu beziehen bei **Räber AG** Grafische Anstalt und Verlag
Frankenstrasse 7–9 6002 Luzern

Kerzen

zu Fabrikpreisen!

Altar-, Oster- und Taufkerzen von Ihrem Fachgeschäft, das Ihnen rasche und sorgfältige Bedienung zusichert.

Wie immer führen wir sämtliche Bekleidungsstücke für Sie in reichhaltiger Auswahl.

Dürfen wir Ihnen mit einer Ansichtssendung dienen?

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w
Reußbühl LU
Tel (041) 22 39 95

Kirchenmöbel

selbstverständlich aus dem Fachgeschäft mit der reichhaltigen Auswahl:

- **Altäre gegen das Volk** 10 Modelle erhältlich
- **Betstühle**
- **Sedilien**
- **Lesesträder / Ambos**

Dürfen wir Ihnen ein bebildertes Angebot zukommen lassen?

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon 052 - 41 10 26

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON

KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54